



Universitätsbibliothek  
Innsbruck



471340

...dikter (Hrsg.)

# Kultur, Bildung

Skizzen zur  
Gestalt der  
europäischen  
Humanwissenschaften  
im 21. Jahrhundert

# oder Geist?

StudienVerlag

Roland Benedikter (Hrsg.)

# Kultur, Bildung oder Geist?

Skizzen zur Gestalt der europäischen Humanwissenschaften  
im 21. Jahrhundert

UB INNSBRUCK



+C143084009

StudienVerlag

Innsbruck  
Wien  
München  
Bozen



Eine Publikation des Instituts für Ideengeschichte Innsbruck (Österreich) in Kooperation mit dem Istituto Imago – Ricerche di Psicoanalisi Applicata, Padua-Bozen (Italien).

© 2004 by Studienverlag Ges.m.b.H., Amraser Straße 118, A-6020 Innsbruck  
e-mail: [order@studienverlag.at](mailto:order@studienverlag.at)  
Internet: [www.studienverlag.at](http://www.studienverlag.at)

Veröffentlicht mit Fördermitteln des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien, des Südtiroler Kulturinstituts Bozen, des Assessorats für Universität und Bildung der Stadt Bozen, des Magistrats M7 – Wissenschaftsförderung der Stadt Wien, der Kulturabteilung des Landes Tirol und der Kulturabteilung des Landes Vorarlberg.

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder  
Satz: Studienverlag/Tommi Bergmann  
Umschlag: Kurt Höretzeder

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-7065-1832-5

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

## Inhalt

### Roland Benedikter

Einführung. Zwischen Kultur, Bildung und Geist:  
Die europäischen Humanwissenschaften im Übergang 9

## I

Kultur? 19

### Gerburg Treusch-Dieter

Kulturwissenschaft und Aufklärung im Zeitalter der Gentechnologie  
Transformationen eines Laboratoriums abendländischer Rationalität 21

### Wolfgang Müller-Funk

Kulturwissenschaft als Wissenschaft des Narrativen  
Zur Narratologie des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses 39

### Elisabeth List

Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften  
Aktuelle und kommende Schwierigkeiten einer Beziehung 57

### Theo Hug und Martin Lindner

Zum Ort einer geistes- und kulturwissenschaftlich geprägten  
Medienwissenschaft an der Universität  
13 Thesen zur Schwerpunkt- und Profilbildungs-Diskussion 69

### Walter Methlagl

Kulturgeschichtliches Praktikum  
Ein innovativer Versuch mit Beispielen 75

## II

Bildung? 115

### Vittorio Hösle

„Great Books Programs“  
Die Rolle der Klassiker im Bildungsprozeß 117

### Hans-Martin Schönherr-Mann

Bildung am Ende der Zeit des Weltbildes  
Ein Plädoyer 135

### Kornelia Hauser

Der Wert des Wissens  
Instrumentelle Vernunft und kritische Bildungswissenschaft 153

<b>Helmwart Hierdeis</b> Bildung und die Universität der Zukunft – in einer sich wandelnden Gesellschaft Ein E-Mail mit Attachment	169	<b>Günther Röscher</b> Geisteswissenschaft und Aufklärung im 21. Jahrhundert	293
<b>Johann Drumbl</b> Sprachen, Wissenschaften und die „Kunst des Schreibens“ Wo findet künftig Bildung statt, und was ist sie?	185	<b>Dragan Jakowlewitsch</b> Geist, Geisteswissenschaft und Religion im 21. Jahrhundert Unterwegs zu einer gemeinsamen kognitiven Funktion?	295
<b>Franko Petri</b> Ökologie als Teil jedes künftigen Humanismus Ein entscheidender Aspekt künftiger Bildungswissenschaft	197	<b>Michael Hirsch</b> Die Befreiung des Geistes Aufgeklärte Geisteswissenschaft im 21. Jahrhundert	311
<b>III</b> Geist?	203	<b>IV</b> Andere Konzepte	329
<b>Karen A. Swassjan</b> Der Geist an der Universität: Was heißt hier Wissenschaft? Versuch einer Anamnese	205	<b>Peter J. Brenner</b> Der digitale Geist Die Zukunft der Geisteswissenschaften im Computerzeitalter	331
<b>Christian Kessler</b> Die Notwendigkeit eines eigenständigen Empirie-Begriffs für die Geisteswissenschaften des 21. Jahrhunderts Psychotherapie als angewandte Geisteswissenschaft	223	<b>Walter Paris</b> Die erste europäische Seniorenuniversität – und die Lehren für die Zukunft	345
<b>Regina Blaas</b> Informationsbuffet statt Wesensgrund? Anthropologisch-psychologische Aspekte gegenwärtiger Geistes- und Humanwissenschaft	231	<b>Marijka Dimitrova</b> Kultur oder Bildung – liegt die Zukunft in einem Dritten? Multikulturalität im erweiterten Europa am Beispiel der Fremdsprachendidaktik	367
<b>Francesco Marchioro</b> Wahrheit und Labyrinth Die Notwendigkeit der Vereinigung von Geisteswissenschaft und Psychoanalyse im 21. Jahrhundert	239	<b>Aysegül Altun</b> Das verdrängte Andere Weiblichkeit als notwendiges zweites Zentrum künftiger Humanwissenschaft	377
<b>Mario Galzigna</b> Epistemologie der Verbindung und neue psychische Dimensionen Unterwegs zu einer klinischen Psychiatrie als Humanwissenschaft	251	<b>Alexander Holik</b> Die Zukunft der Humanwissenschaften im imaginären Spannungsfeld zwischen Darwinismus, Bewusstseinsforschung und „Geist“ Selbstfindung im Spiegelkabinett	385
<b>Gian Franco Frigo</b> Vitalität und Dialektik Die hohe Melancholie des späten Benedetto Croce – und die Lehren für die mitteleuropäischen Geistes- und Humanwissenschaften des 21. Jahrhunderts	277	<b>V</b> Die Konzepte im Gespräch	399
		<b>Dimitri Ginev</b> Geist als immanente Kategorie von Kultur und Bildung, oder: Das nach-metaphysische Engagement der Geisteswissenschaften im Hinblick auf die Idee einer hermeneutischen Lebenslogik	401

<b>Reinhard Margreiter</b>	
Geist & Kultur & Bildung: Zur aktuellen Verortung von Wissenschaften und Philosophie	415
<b>Penka Angelova</b>	
Kultur, Bildung und Geist: Trinität oder Einheit? Unterwegs zu einer europäischen Identität	441
<b>Alec A. Schaerer</b>	
Kultur, Bildung oder Geist? Alle drei gemeinsam. Ein Mehr-Dimensionen-Ansatz zur integralen Erneuerung der Humanwissenschaften	453
<b>Roland Benedikter</b>	
Ein moderner Freigeist in der Postmoderne Helmut Reinalter zum 60. Geburtstag	495
<b>Herausgeber, Autorinnen und Autoren</b>	521

## Kulturgeschichtliches Praktikum Ein innovativer Versuch mit Beispielen

### I Problem

Der derzeit viel erörterte „cultural turn“ in den Geisteswissenschaften stellt deren Disziplinen, sei es nun die Philosophie, die Literaturwissenschaft, die historischen Disziplinen, die Kunstwissenschaft, die Musikwissenschaft, die Architekturwissenschaft, die Medienkunde, um nur diese zu nennen, vor äußerst schwer zu bewältigende Aufgaben. Die Schwierigkeiten häufen sich, wenn Forschungsbereiche, die voneinander scheinbar oder tatsächlich ebenso weit abliegen wie geisteswissenschaftliche Fächer von der naturwissenschaftlichen oder der medizinischen Forschung, zum Gegenstand gemeinsamer Forschungsvorhaben gemacht werden. Je dringender die Forderung nach Zusammenführung des erkenntnismüßigen Know-how solcher Disziplinen erhoben wird,<sup>1</sup> desto größer ist die Ratlosigkeit hinsichtlich der Art und Weise, sie zu erfüllen; desto größer auch die Gefahr, sich in isolierte Einzelproblematiken, in Fach-Vorurteile oder andererseits in die Untiefen des Dilettantismus zu verlieren.

In etlichen Publikationen ist bereits versucht worden, diesem Dilemma in, zu meist soliden, Übersichtsdarstellungen aus unterschiedlicher disziplinärer Sicht zu begegnen.<sup>2</sup> Immer wieder wird dabei allerdings auf die eigentümliche Nachhaltigkeit hingewiesen, mit der sich der Gegenstand: „die Kulturwissenschaften“, somit auch „die Kulturgeschichte“, systematischen Zugriffen entzieht. Trotz (oder wegen?) der Fülle solcher Publikationen seien die Konturen dieses Gegenstandes „eigentümlich unscharf“, er selbst „ein notorisch schwer zu fassendes und prekäres Streitobjekt – oder gar ein Phantom?“ Zum Beispiel sei die Legitimationsdauerkrise, in der sich die Literaturwissenschaft seit Jahren befindet, bevorzugt unter das Generalthema „Literaturwissenschaft und/oder/als Kulturwissenschaft“ gestellt.<sup>3</sup> Die Gefahr, dass diese „unglückliche Diskussion“<sup>4</sup> über kurz oder lang in sich zusammenfällt und die damit verbundene Überlebens-Anstrengung scheitert, ist durchaus gegeben.

An der überwiegenden Zahl von kulturgeschichtlichen und allgemein kulturwissenschaftlichen Grundsatz-Erörterungen fällt eine erstaunliche Flexibilität im Gebrauch der einschlägigen theoretischen Begrifflichkeit auf. Eine Tendenz, neu zu erschließende Diskursfelder und -formen scheinbar bereits etablierten Sprech- und Denkweisen unterzuordnen und so rhetorisch zu ritualisieren, drückt sich damit aus.<sup>5</sup> Als sollte das Glasperlenspiel von Fachausdrücken in vielseitiger Kombination über die gleichfalls erstaunliche Verschwiegenheit hinwegblenden, die in denselben Erörterungen hinsichtlich des Fragens nach der Überlieferung und des konkreten Umgangs mit ihr herrscht. Auch im Titel der vorliegenden Arbeit steht das Wort „kulturgeschichtlich“, als seien seine Semantik und Funktion von vornherein geklärt. Sie sind es nicht. Im Verhältnis zu Begriffen wie zum Beispiel „Geistesgeschichte“,

„Literaturgeschichte“, „Kunstgeschichte“, ja auch zu „Kulturwissenschaft“ kann sein Gebrauch zu verfrühten Kontaktbildungen, Vereinnahmungen oder Abgrenzungen führen. Hier herrscht – am Anfang – Unsicherheit, und man tut gut daran, sich diese einzugestehen. Andererseits darf man hoffen, daß, führt man sich einmal die ganz konkreten Arbeitsabläufe vor Augen, die einem früher im vielfältigen Umgang mit der Empirie aufgenötigt worden sind, der Begriff seine Bedeutung, seine Verbindbarkeiten, seine Grenzen im fortschreitenden Gebrauch sukzessive freigibt. Insofern herrscht – am Anfang – Zuversicht.

## II These

Dem oben beschriebenen Dilemma kann – so die These – letztlich nur mit Praxis abgeholfen werden, mit beispielhaften Darstellungsversuchen anhand einer solide aufbereiteten Empirie, wobei jeder Darstellungsschritt sowohl in empirischer als auch in methodischer Hinsicht zu kontrollieren und auf seine mögliche Bedeutung im Hinblick auf ein allenfalls zu errichtendes Regelsystem zu überdenken ist. Die Bedeutung eines Wortes ergibt sich aus seinem Gebrauch, heißt es sinngemäß bei Wittgenstein.<sup>6</sup> Um seine Bedeutung zu klären, versuche ich, meinen Gebrauch des Wortes „Kulturgeschichte“ mittels selbsterlebter Beispiele zu beschreiben. Diese betreffen, im Rückblick auf meine einstige berufliche Tätigkeit als Vorstand des Forschungsinstituts Brenner-Archiv an der Universität Innsbruck, vorwiegend (aber nicht ausschließlich) Sachverhalte im Umgang mit Literatur, mit Philosophie und bildender Kunst. Trotz dieser notwendigen Einengung der Perspektive stehen die Beispiele grundsätzlich auch für ein wesentlich breiteres Spektrum an wissenschaftlichen und kulturellen Sachverhalten. Was an ihnen erläutert wird, nämlich der vielfach aus dem Blick geratene gedankliche Zusammenhang unter jenen Darstellungs- und Tätigkeitsfeldern, die gemeinsam einen geistes- oder kulturwissenschaftlichen Arbeitsprozeß ausmachen, ist analog zumindest zum Teil auch auf andere disziplinäre Bereiche anwendbar. Aber man soll sich, will man in der Literaturwissenschaft, namentlich in der Literaturgeschichtsschreibung, nach kulturwissenschaftlich fruchtbaren Impulsen Ausschau halten, eben zuallererst ans Naheliegende halten, auch in der Einsicht, dass der „Austausch“ zwischen Kulturen im schrittweise vollzogenen Austausch zwischen wissenschaftlichen Disziplinen mit Erfolg „geübt“ werden kann.<sup>7</sup>

Auf die praktische Durchführbarkeit kulturgeschichtlich – und somit wohl auch geisteswissenschaftlich – relevanter Darstellungsprozesse sind also die folgenden Darlegungen gerichtet. Wie weit die Argumentation im Idealtypischen verbleibt oder wie weit sie tatsächlich praktisch fundiert ist, mögen die Lesenden anhand der Beispiele beurteilen. Diese sind jedenfalls zur Gänze direkt aus dem Forschungsbetrieb bezogen, referieren zum Teil Berichte von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an Projekten, selbstformulierte Projektanträge, Gutachten und Ähnliches. Mit Absicht kommen auch Dinge zur Sprache, die landläufig zu den Selbstverständlichkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens in allen Disziplinen gehören. In einem interdisziplinären Diskurs, der auf eine nach außen sich erweiternde und deshalb nach innen zunehmend komplexer werdende Praxis gerichtet ist, wird aber dieses

scheinbar Selbstverständliche unversehens wieder fragwürdig und in einer neuen Weise aufschlußreich. Denn die praxisaufbauenden Faktoren kommen in neue, zum Teil ungewohnte Konstellationen zu stehen.

## III Formen kulturgeschichtlicher Praxis im Zusammenhang

### III.1 Überblick

Jede der nachfolgend genannten Formen gilt herkömmlich als ein autonomer Bereich wissenschaftlichen Arbeitens. Hier werden jedoch – im Rahmen eines übergreifenden Handlungsmodells – alle gemeinsam als *ein* Arbeitsprozess mit unterschiedlichen Aspekten verstanden. Noch einmal sei betont, daß ähnliche Modelle mutatis mutandis auch in anderen Überlieferungsbereichen erstellbar sind oder sein sollen. Immer ist jedoch die Zusammenführung von Schwerpunkten des jeweiligen wissenschaftlichen Handelns das für die Modellbildung ausschlaggebende Moment, hier zum Beispiel:

- Dokumentation (systematischer Erwerb, Sammlung und Erfassung von Überlieferung: Archivierung, museale Aufbereitung von Überlieferungszeugen material und digital, Konservierung, Katalogisierung, Anlage von Datenbanken und Registern, Edition, Textgestaltung, Bilddokumentation, Kommentar, Herstellung von Tonträgern, Filmen, CD-ROM) = archivalischer und editorischer Aspekt;
- Interpretation (Einzelanalyse, kombinierte und vergleichende Analyse von Artefakten, Text-Kontext-Darstellungen, dokumentarische Geschichtsschreibung, repräsentative Geschichtsschreibung) = monografischer Aspekt;
- Projektarbeit intern und öffentlich (Einzelprojekte, Projektbündel, Forschungsprogramme; Forschungsschwerpunkte, Forschungsorganisation allgemein, Kooperationen intern und extern, Publikationen gedruckt und digital, wissenschaftliche Korrespondenz, Symposien, Präsentationen etc.) = infrastruktureller Aspekt.

In der Tat scheint diese Aufzählung Selbstverständliches zu rekapitulieren. „Dies machen ohnehin alle“, werden manche sagen. Dies ist aber nicht der Fall, faßt man einmal die Kohärenzen ins Auge, die die einzelnen Arbeitsbereiche zu einem einzigen, übergreifenden Prozess werden lassen. Die diversen Elemente des Handlungskontinuums wirken auf die jeweils anderen Elemente voraus- oder zurück und ordnen sich, wo immer man in das Kontinuum einsteigt, zu einem hermeneutischen Zirkel oder, wenn man will, zu einer Spirale:

Öffentlichkeitsarbeit > [= wirkt sich aus auf] Dokumentation und Interpretation: „Austausch“ kann und muß auch unter bildungsmäßig unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen stattfinden. Natürlich steht ein Forschender durch wissenschaftliche Publikationen, Internetveröffentlichungen, Diskussionen, Symposien mit der scientific community unausgesetzt in Verbindung. Macht er aber gleichzeitig auch – in Vorträgen, Präsentationen, Ausstellungen – eine wissenschaftlich nicht disponierte Öffentlichkeit mit Fragen und Ergebnissen seiner Tätigkeit vertraut, dann ergeben sich oftmals „rückwirkend“ Fragestellungen und Antwortmöglichkeiten, die ohne solche Kontakte ausblieben. Der oder die Forschende muß also entweder selbst

zum Kulturvermittler werden oder mit solchen dauerhaft kooperieren. Konkret wird durch derartiges feed back etwa auch das Vorhandensein von Überlieferungszeugen überhaupt erst wahrnehmbar.

1. Beispiel: Die Geschichte des Erwerbs von Nachlässen für das Brenner-Archiv hat sich nie auf kommerzielle Formalitäten, aber ebensowenig auf intern-wissenschaftlichen Austausch beschränkt. Sie ist mit immer wieder neu einsetzenden und sich einmal intensiver, einmal sporadisch fortsetzenden Kontaktbildungen mit Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten verbunden, durch welche sich, abgesehen von persönlichen Erfahrungen, von Fall zu Fall weite, einander wechselseitig erhellende Erinnerungsfelder auftun. Der Nachlaß Fritz von Herzmanovsky-Orlando wurde zum Beispiel – nicht zuletzt infolge ihrer früheren Nahbeziehung zum „Brenner“ und zu dessen Herausgeber – von zwei bildenden Künstlern, an das Brenner-Archiv vermittelt, Paul Flora und Wilfried Kirschl. Damit erschlossen sie in der Folge Kontakte zu Schriftstellern wie etwa Friedrich Torberg und Kosmas Ziegler und deren Ehegattinnen. Deren persönliche Reminiszenzen ließen die Gestalt dieses Autors erstmals in einem Horizont erscheinen, der des weiteren Ausbaues wert schien. Kontakte gab es anfänglich zudem zu Galeristen, die über die Propagierung des zeichnerischen Oeuvres von FHO zum Entschluß maßgeblich beitrugen, eine kritische Werkausgabe zu beginnen.

*Interpretation > Dokumentation:* Naturgemäß wandelt sich, etwa in der literarhistorischen oder kunsthistorischen Biographik, der Forschungsstand mit der Zeit zumindest zum Teil ins Obsolete. Dennoch geben frühere systematische Darstellungen einen Erkenntnisreiz und Ausgangspunkt für künftige Ermittlungen im empirischen Bereich und für deren archivalische und editorische Erfassung ab. Um eine Nachlaß-Archivierung systematisch anzugehen und einer Edition welcher Art immer „Linie“ zu geben, bedarf es nicht nur einer „vorwissenschaftlich“ vage umrissenen, sondern einer bereits argumentativ ausgebauten Vorstellung vom Persönlichkeitsbild eines Autors oder einer kreativen Gruppe im kulturellen Zusammenhang, also eines grundsätzlich monographischen Sachverhalts. Das „Ziel“ gibt den „Weg“ an.

2. Beispiel: Otto Basils seinerzeit von Innsbruck aus noch reichlich mit Datenmaterial ausgestattete Trakl-Biographie im Rowohlt-Verlag hat über mehrere Jahrzehnte hin als Standardwerk gegolten.<sup>8</sup> Eben in ihrer wachsenden quellenmäßigen und teilweise auch argumentativen Unzulänglichkeit nötigte sie jedoch zu gleichfalls jahrzehntelanger Ausforschung weiterer Quellen, was am Brenner-Archiv maßgeblich zur Etablierung eines eigenen Trakl-Forschungsschwerpunkts beitrug. Zu dessen Ergebnissen zählt die systematische Anreicherung des Bestands an Trakl-Manuskripten sowie an Sekundärquellen (archivalischer Aspekt) und in weiterer Folge die Innsbrucker historisch-kritische Trakl-Ausgabe (editorischer Aspekt).

*Dokumentation > Interpretation:* Klarerweise bedarf es der Edition und bedarf es angereicherter Datenbanken, also wesentlich dokumentarischer Sachverhalte, um ein Persönlichkeitsbild oder einen ganzen literarhistorischen Geschehenskomplex im genannten Zusammenhang empirisch zuverlässig und historisch glaubhaft auszugestalten. Weniger klar einsehbar, aber wichtig zu erkennen ist, daß bereits die Struktur von archivierten und edierten Überlieferungszeugen die historisch interpretierende Monografie präformiert.

3. Beispiel: (editorisch): Schon während der Erarbeitung und vor allem nach Erscheinen der „Salzburger Historisch-kritischen Trakl-Ausgabe“ von Walter Killy und Hans Szklenar (1969)<sup>9</sup> hat die Trakl-Forschung einen deutlichen Schwenk von einer überwiegend weltanschaulich zu einer überwiegend textphilologisch geprägten Sicht auf Trakls Lyrik vollzogen. In weiterer Folge hat sich durch die „Innsbrucker Historisch-kritische Trakl-Ausgabe“ von Hermann Zwerschina und Eberhard Sauerermann<sup>10</sup> die Forschung in Richtung auf ein dynamisches Textmodell hin weiterentwickelt, was in der Trakl-Forschung wiederum zu neuen Fragestellungen hinsichtlich des Gesamtcharakters dieser Lyrik Anlaß gab und gibt.

4. Beispiel: (monografisch): Das Projekt „Geschichte der Literatur in Tirol“ am Brenner-Archiv: Gegenstand des Projekts ist nicht nur die konkrete literarhistorische Darstellung, sondern gleichzeitig die Erarbeitung der dokumentarischen und quellenmäßigen Basis, die eine Darstellung erst ermöglicht. Diese Basis wurde in der Form einer methodisch durchdachten – auf eine Vernetzung mit der geschichtlichen Darstellung hin angelegten – Datenbank erstellt. Es hat sich gezeigt, dass die Informationen der Datenbank wie ein umfangreicher Kommentarteil, der auch Bild-dokumente, Manuskriptproben und anderes enthält, die Ausführungen anreichern. Umgekehrt bietet die Datenbank als Dokumentationsarchiv immer wieder neue Zugänge und Verbindungsmöglichkeiten.

Das Projekt ist der Versuch, den wissenschaftlich interpretierenden Arbeitsgang synchron in einer Art hermeneutischem Zirkel mit dem Aufbau einer Dokumentations-Datenbank zu verbinden. Das Ergebnis ist eine mögliche, erzählte Geschichte der Literatur in Tirol, die mittels Sprungverknüpfungen an den dokumentarischen Hintergrund angebunden ist und diesen (durch die Such-Möglichkeiten) transparent hält. Dadurch kann der Vielschichtigkeit der Geschichte annäherungsweise Rechnung getragen werden.<sup>11</sup>

*Dokumentation und Interpretation > Öffentlichkeitsarbeit:* Beide Formen – Dokumentation und Interpretation – sind auf eine Horizonterweiterung in der wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit ausgelegt. Literatur will und soll „aufgeführt“ werden.

5. Beispiel: Wissenschaftliche Publikationen sind immer wieder durch populäre zu ergänzen. Parallel zum Briefwechsel Ludwig von Fickers und zur wissenschaftlichen Edition der Werke Georg Trakls erschien zum Beispiel 1990 der aufwendig mit Faksimiles und Bildern gestaltete Band „Aufbruch in die Moderne. Der Brenner 1910-1915“<sup>12</sup>. Zum Erscheinen des ersten Bandes des Briefwechsels las im Wiener Palais Palffy Axel Corti. Immer wieder gibt es Ausstellungen, Workshops, Lesungen, musikalische Aufführungen und Ähnliches im In- und Ausland. Am Brenner-Archiv ist deshalb das „Literaturhaus am Inn“ als eigenes Projekt eingerichtet. Die Arbeit am Gesamtbriefwechsel Ludwig Wittgensteins wurde 1991 durch den Faksimile-Ausdruck eines Briefes öffentlich bekannt gemacht. 1999 erschienen in der Tageszeitung „Der Standard“ Wien Wochen hindurch Glossen, in denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts besonders berührende Erfahrungen mit Autographen schilderten. Die Broschüre, in der sie gesammelt erschienen<sup>13</sup>, fand weitem Zustimmung.

Diese Praxisformen existieren also nicht voneinander isoliert, haben es nie getan; gemeinsam bilden sie ein und denselben Handlungsbogen oder besser -kreislauf, ha-



ben ihn immer schon gebildet. Nicht diese Gemeinsamkeit bedarf einer besonderen Rechtfertigung, sondern die Herauslösung des einen oder anderen fachgebundenen Forschungsaspekts zu partikulären Darstellungszwecken.

### III.2 Formen kulturgeschichtlicher Praxis im Einzelnen

#### III.2.1 Dokumentation archivalisch (Archivalischer und editorischer Aspekt I)

Eine kohärente, ins Programmatische weisende kulturgeschichtliche Praxis steht und fällt – ebenso wie die hier vorgestellte Argumentation – mit der Anerkennung der Prädominanz der Überlieferung über die Diskursbildung. Welcher Diskurs immer, es wird oft so getan, als seien die zur Bekräftigung einer These erforderlichen Überlieferungszeugen allezeit abrufbar und im Vorhinein bereits unter Kontrolle gebracht. Als gäbe es nicht, innerhalb eines Komplexes überlieferter Zeugen, oftmals gravierende typenmäßige Divergenzen, gäbe es nicht unausgesetzt das Skandalon der nur relativen Aufschlußkraft von verfügbaren Zeugen gegenüber dem Vielen, das verlorengegangen ist oder noch nicht aufgefunden werden konnte.

##### III.2.1.1 Eigendynamik von Nachlässen. Was ist ein Dokument?

In Wirklichkeit ist jedoch mit der in Nachlässen und anderen Quellen vorliegenden Überlieferung erst das wahrnehmbare Phänomen gegeben, nach dessen Eigenart sich das jeweilige Methodenparadigma zu richten hat. „Wir verstehen, indem wir die eigenen Vorurteile auf ihre geschichtliche Herkunft hin verfolgen, und so ist die hermeneutische Wahrheit geschichtliche Wahrheit, weil sie in die Geschichte zurückweist.“<sup>14</sup> Geschichte materialisiert sich aber immer in Überlieferungszeugen.

Die Frage „Was ist ein überliefertes Dokument?“ sollte nicht immer nur so nebenbei oder nur am Anfang eines Diskurses aufgeworfen werden; sie sollte nicht weniger als die Grunddynamik jedes Diskurses ausmachen. Ungern stellt man sich der Frage: „Wo hört die reine Dokumentation auf und wo fängt die Interpretation an, oder: wo fängt die Hermeneutik an zu greifen?“ Ist es vielleicht so, dass eine reine Dokumentation nur so lange gegeben ist, als man es nur mit einem einzigen Dokument zu tun hat, aber sobald man es zu einem anderen in Beziehung setzt, auch schon der Prozeß der Interpretation einsetzt? Gibt es überhaupt die reine Dokumentation, das reine Faktum, ohne zumindest ansatzweise vorhandenen hermeneutische Implikationen? Wie aber sehen diese dann konkret aus?

Schon der Erwerb eines Autographs oder eines literarischen Nachlasses, eines gemalten Bildes, eines Gebäudeplans, einer musikalischen Partitur sollte in einer vorwissenschaftlichen Kenntnisnahme dessen mögliche oder tatsächliche Verbundenheit und künftige Deutbarkeit gemeinsam mit anderen Autographen, anderen Nachlässen ins Auge fassen und unausgesetzt im Auge behalten. In der schrittweisen Konkretisierung solcher Art von „Vorwissen“ besteht ja seit Friedrich Schleiermacher der „hermeneutische Zirkel“ als Grundlage für alles geisteswissenschaftliche und gewiß auch kulturwissenschaftliche Arbeiten. Dann stünde die interpretierende Darstellung eines Sachverhalts zum Vorgang der Überlieferung, also zu deren syste-

matischer archivalischer und auf jeden Fall editorischer Erfassung zunächst in nuce, sehr bald aber auch explizit in einer hermeneutischen Verbindung.

Solche Verbindungen sind als gedankliche und vor allem praktische Voraussetzung jedes Diskurses anzuerkennen. Denn sonst tritt ein, was eben überaus häufig geschieht: Eine überfein ausgedachte und in modischer Begrifflichkeit zurechtformulierte These wird anhand eines empirischen Kümmerlings „bestätigt“. Noch mehr ist zu warnen vor einem Forschungsbetrieb, der seinen Effekt durch die Kombination mehrerer solcher Modebegriffe und -thesen zu steigern sucht, die dann in aufwendigen, zu „Schwerpunkten“ vereinten Projekten gemeinsam abgehandelt werden, ohne daß die Überlieferungssituation in ihrer Verbindlichkeit zuvor geklärt und unter den Projekten abgestimmt worden ist. Das Aufsehen, das mit derartigen Unternehmungen an der Oberfläche eines universitären oder außeruniversitären Forschungsbetriebes gemacht wird, versteht sich oft genug aus dem Druck der unter Sparzwang auferlegten Evaluierungs- und Strukturierungsmaßnahmen oder einfach aus dem Drang, sich damit in der Öffentlichkeit bemerkbar zu machen, um zu den erforderlichen Geldmitteln zu kommen. In Wirklichkeit fehlt es an den die einzelnen Aspekte eigentlich verbindenden Unterströmungen, also an Tiefgang. Dem Eigengewicht der Empirie wird zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Für vielperspektivisches gemeinschaftliches kulturelles Handeln liefern Überlieferungszeugen – Nachlässe, Nachlassteile, Einzelstücke die anschaulichsten Lehrstücke: Ihre Ausforschung, Ihr Erwerb, ihre sichere Aufbewahrung, ihre Registratur, Beschreibung, Herausgabe, komplexe Darstellung kommt einer Bergung gleich, ehe es zu spät ist. Oft nehmen solche Vorgänge Jahre und Jahrzehnte in Anspruch. Über die zu dieser Bergung erforderlichen Kompetenzen und den hiezu erforderlichen zeitlichen und finanziellen Anspruch entscheidet prinzipiell das Material, und erst in zweiter Linie ein von außen herangetragenem Forschungsinteresse, die Verfügbarkeit oder Nicht-Verfügbarkeit von Geldmitteln oder die jeweils vorhandene oder nicht-vorhandene Forschungs-Infrastruktur. Höchstens am Rande entscheidet darüber eine von Kommerz- oder politischen Machtinteressen geprägte Bildungs- und Forschungspolitik. Wer kulturelle Überlieferung betreut, muß freilich Kontakte zu Politikern, zu Einrichtungen der öffentlichen Kulturverwaltung und zu privaten Geldgebern, etwa Banken, ständig suchen. Dabei ist im Auge zu behalten, dass ein Indiz für kulturell reifes politisches – auch privates – Handeln darin liegt, ob die für die Finanzierung von Forschungsvorhaben zuständigen Politiker, Beamten oder privaten Geldgeber imstande sind, sich nach dieser im Forschungsanlaß gelegenen Maxime zu richten (– was oft der Fall ist –) oder nicht. Von der kommerziellen Nutzbarmachung geisteswissenschaftlicher Forschungsarbeit Finanzierungszusagen prinzipiell abhängig zu machen, deutet auf einen schweren Perspektivefehler hin. Oft genug führt dieser dazu, dass – etwa beim Ankauf von Nachlässen – der Wert materieller Überlieferungszeugen und damit kultureller Gegebenheiten insgesamt in seiner aktuellen Bedeutung für die Gesellschaft herunter- oder auch willkürlich hinaufgespielt wird.

Einen Nachlass oder ein Autograph erwerben ist ein kultureller Akt im ernstesten Sinne des Wortes, der oftmals mit der kulturellen Semantik des zu erwerbenden Gegenstandes wenn nicht in direkter, so zumindest in indirekter Verbindung steht. Vor

allem aber ist er Teil des zur Zeit des Erwerbs herrschenden kulturellen Klimas. Dies impliziert Begegnung und aktuelles kulturelles Engagement von Forschenden, nötigt zum Austritt aus dem Elfenbeinturm. Auge in Auge mit Nachlassgebern erfährt man, dass es bei kulturgeschichtlichen Rekonstruktionen zwar immer um eine subjektive Lesart, dennoch aber niemals um reine Konstruktionen, niemals um etwas nur Virtuelles handelt. Ein ethisch verpflichtender realer Anspruch, mit dem Anvertrauten sach- und personengerecht umzugehen, ist immer mitgegeben.

6. Beispiel: Seit dem Ende der siebziger Jahre haben sich in Österreich – zum Teil nach dem Vorbild des Brenner-Archivs – in beträchtlicher Anzahl Literaturarchive entwickelt, die aufgrund unterschiedlicher Trägerschaft zueinander in einem lockeren föderalen Zusammenhang stehen. Deren gemeinsame Aufgabe ist es, Nachlässe, Nachlaßteile oder Einzel-Autographen von Schriftstellern, Philosophen, Künstlern Wissenschaftlern vor dauerhaftem Verlust zu bewahren, sicher unterzubringen, zu ordnen und nach heute zeitgemäßen Richtlinien zu registrieren. Um dem gerecht zu werden, wurde etwa im Brenner-Archiv 2002 mit der Errichtung eines Digital-Archivs begonnen. Aufgrund von Nachlaßverträgen sind die jeweiligen Besitzstände festzuhalten. Die Registraturen betreffen nicht nur Manuskripte oder Briefe, sondern auch nachgelassene Bibliotheksbestände, Lebensdokumente, Bilder und Tondokumente.<sup>15</sup>

7. Beispiel: Bei der Übergabe von Überlieferungsdokumenten werden oft – mündlich oder schriftlich – entscheidende Kontext-Informationen mitgeliefert – ein idealer Anlaß, um „oral history“ zu betreiben. Wer weiß, wie schnell Gelegenheiten versäumt werden können, wird dies von vornherein systematisch tun – mit Tonband, Videogerät, schriftlichem Protokoll, um die Umstände der Übergabe und die sie begleitenden Äußerungen festzuhalten. Um die Zeit, als die Republik Österreich den „Vorlaß“ Ludwig von Fickers erwarb, hat der Verfasser dies in schriftlicher Form in Eckermannscher Manier betrieben.<sup>16</sup>

8. Beispiel: Die an sich verständliche Gepflogenheit des Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung in Österreich, keine Archivierungsarbeit zu finanzieren, weil sie grundsätzlich „keine Forschung“ sei, sollte in allen jenen Fällen revidiert werden, wo Archivieren, wie hier vorgeschlagen, ausdrücklich in ein Forschungskonzept eingebaut ist.

Je weiter ihre archivalische oder editorische Erschließung voranschreitet, desto unmissverständlicher zeigen mehrere Nachlässe – oft unterschiedlichster Provenienz – eine aufeinander hin konvergierende Tendenz. Derart verbunden, gewinnen die in ihnen aufscheinenden Informationen über Personen, Artefakte, Handlungen, Ereignisse, als Quellen über die reine Faktizität hinaus an vielseitiger Aufschlusskraft. Alles Individuelle überschreitend (dadurch aber letztlich profilierend), eröffnen sie den Blick auf die in ihnen gespeicherten „gestalthaften Muster“<sup>17</sup> oder, um mit Ernst Cassirer zu sprechen, „symbolischen Formen“, deren explizite Darstellung das Ziel aller kulturgeschichtlichen Bemühung ist.<sup>18</sup>

Nachlässe, so wie sie auf uns kommen, weisen nur in den geringsten Fällen eine ausschließliche Bindung an ein bestimmtes geisteswissenschaftliches oder sonstiges Fach auf. Einmal erschlossen, geben sie und andere kulturelle Überlieferungszeugen, zumal in Literaturarchiven, vorab dieses zu verstehen und zu bedenken: Literatur ist, ebenso wie bildende Kunst, Architektur, Musik, Element eines gesamt-kulturellen

Prozesses; Texte zum Beispiel sind nur der sprachlich kristallisierte Teil aller jener Formen, die eine Kultur (um mit Max Weber zu sprechen)<sup>19</sup> als gemeinschaftliches Handeln und als dessen Ergebnisse hervorbringt.

9. Beispiel: Das Kernstück und ursprünglich den alleinigen Bestand des Brenner-Archivs bildete bei seiner Gründung (1964) der Nachlaß Ludwig von Fickers. In besonderer Deutlichkeit läßt sich an ihm die „Fachungebundenheit“ des erhaltenen Materials und die kulturelle Vielseitigkeit von dessen Aussagekraft erläutern. In dem in vier Bänden edierten Briefwechsel Ludwig von Fickers kommen rund 400 Partner unterschiedlichster Berufszugehörigkeit und Bildungsniveaus zur Sprache: Schriftsteller, bildende Künstler, Musiker, Wissenschaftler, Ärzte, Lehrer oder sonst im Bildungswesen Tätige, Geistliche unterschiedlicher Glaubenszugehörigkeit, Politiker, wobei oftmals mehrere Funktionen von ein und derselben Person wahrgenommen wurden. Ein nicht edierter Teil des Nachlasses enthält hunderte von Familienbriefen, sowie Briefen ohne „kulturelle Relevanz“ im elitären Sinn des Wortes. Es liegen dort außerdem hunderte Photographien, dutzende gemalte oder gezeichnete Bilder, etliche Musikpartituren, Schallplatten, verstreute Faszikel mit Geschäftspapieren – und eine Bibliothek mit ca. 2500 Bänden. Allein diese Beschreibung nach äußerlichen Kriterien läßt es unmöglich erscheinen, die umfassende Bedeutung dieses Bestandes lediglich nach den Kriterien einer einzigen geisteswissenschaftlichen Disziplin zu erschließen. Schrittweise erweiterte sich der Bestand um die Papiere ehemaliger Mitarbeiter an der Zeitschrift: Briefe und Manuskripte von Carl Dallago, Ferdinand Ebner, Karl Röck, Arthur von Wallpach, Paula Schlier, Hans Kestranek und anderen. Mit dem Bekanntwerden des Archivs wuchs die Zahl der spontan angebotenen Nachlässe und Einzel-Autographen, teils weiterhin von Schriftstellern wie Franz Kranewitter, Anton Renk, Hermann von Gilm, Angelika und Ludwig von Hörmann, Musikern wie Josef Matthias Hauer, Malern wie Albin Egger-Lienz (kopierter Nachlaß) und Artur Nikodem.

### III.2.1.2 Relativität der fachgebundenen Forschung gegenüber der Überlieferung

Treffen diese Voraussetzungen zu, dann müssen die Vertreter einzelner – geisteswissenschaftlicher, aber nicht nur solcher – Fächer, auch wenn sie weiterhin auf der Autonomie ihres Kompetenzbereiches beharren, sich gleichzeitig über dessen Relativität klar sein. Mit der Verselbständigung von Fächern, einer wissenschaftsgeschichtlichen Gegebenheit, ist das Wissen um diese Relativität immer mehr in den Hintergrund getreten. Auf die Gründe dieser Vereinzelnung kann hier nicht eingegangen werden. Da Überlieferungszeugen – ob von öffentlichen Einrichtungen direkt erworben oder über den freien Handel vermittelt – bei aller Zufälligkeit grundsätzlich in gesamt-kultureller Strukturierung auf uns kommen, muß, ehe man an ihre Erfassung und Deutung aus fachgebundener Perspektive herangeht, angesichts dieser Strukturierung das Partikuläre dieser Perspektive und der daran sich anschließenden Diskurse offen eingestanden und gerechtfertigt werden.

10. Beispiel: Vor weniger als einem halben Jahrhundert galt es noch als die große Ausnahme, dass ein Literaturwissenschaftler des neueren Faches ein Museum oder Archiv aufsuchte, um dort anhand von Autographen zu forschen. Hiezu bedurfte es

eines durchaus prominenten Anlasses wie etwa einer Historisch-kritischen Edition. Auch hat sich der Typus des Literaturarchivs, das mehr war als ein Sektor einer Handschriftensammlung oder ein zumeist unaufgearbeiteter Zusatz zu einer Museumsbibliothek, im Laufe der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts erst etabliert.

Daß dies hinsichtlich Praxis und Methode in den einzelnen Disziplinen zu gravierenden Konsequenzen führen kann, versteht sich von selbst. Die jeweiligen Disziplinen können zwar nach wie vor nur dann substantielle Beiträge zu dem interdisziplinären Projekt der Kulturwissenschaften leisten, wenn sie sich auf ihre jeweiligen Kompetenzen – über die etwa Literaturwissenschaftler im Umgang mit fiktionalen Texten und Geschichtswissenschaftler im Umgang mit historischen Quellen verfügen – besinnen. „Interdisziplinäre Kompetenz setzt disziplinäre Kompetenzen voraus“<sup>20</sup> Nur ein Dilettant wird den auch künftigen Bedarf an soliden fachwissenschaftlichen Interpretationen herunterspielen, und fachgebundener Arbeitsprozesse innerhalb der Literaturwissenschaften und der Geisteswissenschaften insgesamt wird es etwa so lange bedürfen, als es kompetenter Text- und Kontext-Analysen im Rahmen präzis vorgegebener werkanalytischer Prämissen bedarf. Dasselbe gilt wohl auch für alle anderen geisteswissenschaftlichen Bereiche.

An einer der konsequentesten Verdrängungen darf andererseits nicht vorbeigesehen werden. Sie lässt sich in die Frage fassen: Woher nehmen Fachexperten die Berechtigung, über „Grenzphänomene“ ihrer fachlichen Zuständigkeit kompetent, nämlich in einem methodisch konsequent geführten Diskurs zu sprechen? Diese Frage ist brisant, denn bei genauerem Zusehen stellt sich heraus, dass es auch in fachwissenschaftlich geführten Diskursen, sobald man es mit intertextuellen und kontextuellen Phänomenen zu tun hat, praktisch nie ohne „Grenzphänomene“ abgeht. Diesem gegebenen Sachverhalt gegenüber ist die Bereitschaft, mit Vertretern anderer Fächer zu kooperieren, nach wie vor verzweifelt gering und die Praxis des Wegschauens oder des wegen „mangelnder Kompetenz“ abschätzigen Hinschauens nach wie vor die gängigste Haltung.

11. Beispiel: Daß Literaturwissenschaftler allein von der Struktur und Semantik der von ihnen zu analysierenden Texte her zur Annäherung, wenn nicht zur Überschreitung seiner fachlichen Kompetenzen gezwungen sind und auch fähig sein können, zeigen etwa Untersuchungen Alfred Dopplers zur musikalischen Struktur von Georg Trakl Gedichten „Psalm“ und „Kaspar Hauser Lied“, sowie gleichzeitig auch seine strukturellen Parallelisierungen solcher Gedichte zur zeitgenössischen Musik Anton von Weberns.<sup>21</sup> Wolfgang Frühwald hat exemplarisch den Ausgriff auf literaturbezogene Phänomene in den Naturwissenschaften und in der Medizin versucht.

### III.2.2 Dokumentation editorisch

#### III.2.2.1 Edition gedruckt und digital<sup>22</sup>

Zu Recht wird heute mehr denn je die Entscheidung für einen bestimmten Editions-typ von der Pragmatik abhängig gemacht: von der Eigenart der Überlieferung, die es vorzustellen gilt, und von der ins Auge gefassten Leserschaft. Zu Unrecht entscheidet man sich – vor allem aus der zweiten Erwägung heraus, um schneller ans Ziel

zu kommen – heutzutage nur allzu leicht für eine leichtgewichtige Art von Edition. Gewiß kann man dem Oeuvre nur ganz weniger Autoren eine historisch-kritische Ausgabe widmen. Dies berechtigt nicht dazu, sich regelmäßig nur Text-Rosinen herauszupicken und im übrigen den betreffenden Überlieferungsbestand weitgehend außer Betracht zu lassen. Der Umgang mit Überlieferungszeugen nötigt zu langem Atem nicht nur im Hinblick auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Zukunft. Einen Text, einen Briefwechsel ohne vorherige und gleichzeitige Abklärung der Überlieferungssituation aus dem Überlieferungsbestand zu nehmen und, nur weil der Autor derzeit in den Medien ist und Zeitungen und Verlage drängen, gesondert herauszugeben, führt zu Kurzatmigkeit in der wissenschaftlichen Publizistik. In jedem solchen Fall ist, bevor man ans Werk geht, zu fragen: „Was kostet diese Ausgabe die Wissenschaft?“ Wird schon in zehn Jahren eine revidierte Edition in größerem Verband nötig sein? Dann muß man jetzt darauf verzichten, ehe sie zuletzt den guten Ruf der wissenschaftlichen Publizistik im Lande kostet.

In dieser Situation erweist sich die Möglichkeit, Texte zu digitalisieren, als Segen. Gegenwart und Zukunft des wissenschaftlichen Arbeitens, namentlich auch in den Bereichen der (Literatur-) Geschichtsforschung sind gekennzeichnet durch die gegenwärtig rasant anwachsende Menge an erfaßten kulturellen Daten verschiedener medialer Zugehörigkeit. Die Digitalisierung von Überlieferungsträgern hat in allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen Einzug gehalten und wird einschließlich der Geltendmachung kommerzieller Praktiken bereits im großen Stil durchgeführt. Mit „Sicherstellung des Kulturerbes“ ist gewiß ein starker Rechtfertigungsgrund für solche aufwendigen Verfahren gegeben. Weder aus wissenschaftsethischer noch aus theoretischer noch aus pragmatischer Sicht ist dies jedoch ein zureichender Rechtfertigungsgrund. Viele heute oft mit bedeutendem finanziellen Aufwand betriebenen Digitalisierungsprojekte müssen sich von kompetenter Seite die Schillersche Frage gefallen lassen: „Was ist und zu welchem Ende“ geschieht dies alles?

Seit noch nicht allzu langer Zeit läßt sich auf diese Frage einerseits auf editorischer andererseits auf monografischer Ebene vorsichtig antworten. Jedes Vorhaben, überliefertes Material zu edieren, ist von Anfang an vor die Entscheidungsfrage gestellt, welchen Anteil daran die Digitalisierung, welchen eine gedruckte Version haben soll. Der Typus der vielbändigen Gesamtausgabe wird, sofern es sich nicht gerade, wie bei der Innsbrucker Ausgabe der Werke Georg Trakls, um eine Historisch-kritische Faksimile-Edition handelt, unter unseren Augen zunehmend obsolet. Auch deshalb, weil Mittel zur Finanzierung des Drucks immer schwieriger aufzubringen sind und man sich deshalb heute schon mit Alternativen wie „book on demand“ oder CD-ROM-Versionen behilft. Es gibt bereits prominente Beispiele von rein digitalen Editionen.

12. Beispiel: Zu nennen sind die im InteLex-Verlag New York erschienene „Bergen-Edition of the Complete philosophical Works of Ludwig Wittgenstein“<sup>23</sup> und die am Brenner-Archiv gleichfalls für InteLex und gleichfalls mit folio-views erarbeitete Edition des Gesamtbriefwechsels von Ludwig Wittgenstein.<sup>24</sup> Wesentlich zur kulturhistorischen Praxis gehört der derzeit in Gang befindliche Versuch, beide Editionen samt Kommentaren durch gemeinsame Register und kombinierte Volltext-Suche miteinander zu verkoppeln, sodaß philosophische Texte jederzeit aus dem Kontext der Korrespondenz, diese jederzeit aus den Primärtexten erläutert werden können.

Nicht jede Computer-Transkription und nicht jeder Scan einer schon früher gedruckten Gesamt-Ausgabe oder Zeitschrift ist schon als genuine digitale Edition anzusehen. Zu einer solchen bedarf es spezieller Formen der Anordnung, Herstellung und Aufschlüsselung, sowie der Erläuterung des Textbestandes. Gegenüber gedruckten Gesamt-Editionen besteht ein Novum der digitalen Edition in deren prinzipieller Unabgeschlossenheit und Fortsetzbarkeit. „Wir handeln nicht mit Produkten, sondern mit Projekten“, lautet das zutreffende Diktum eines Internet-Verlegers, auf das jeder Ausüßer dieser Branche sich verpflichten lassen sollte. Neuestens werden auch Kombinationen aus digitalisierten und gedruckten Versionen entwickelt.

13. Beispiel: Die Edition der Tagebücher Ludwig Wittgensteins aus den Jahren 1930-1932 und 1936-1937 wurde den der Herausgeberin, Ilse Somavilla, ursprünglich gemeinsam mit der „Bergen Edition“ digital (via Folio Views) durchgeführt. In Buchform erschienen in der Folge eine an diese eng angelehnte diplomatische und gleichzeitig damit eine an die heutige Schreibweise angeglichenere, kommentierte Version. Die Textgenese ist auf diese Art jederzeit einsehbar.

14. Beispiel: Das Projekt „Kommentierter Gesamtbriefwechsel von Christine Lavant“ am Brenner-Archiv: Dafür werden die Briefe an und von Christine Lavant ausgeforscht und zusammengetragen (bisher gut 1.200 Stück von ihr), falls nötig; datiert, weiters textkritisch dargestellt und kommentiert sowie mit „Faksimile“-Scans dokumentiert. Flächenkommentare zu Ereignissen, Personen, Lebensumständen oder auch zum Beispiel zur dokumentierten Lektüre Christine Lavants werden übergreifende Zusammenhänge erläutern. Die CD-ROM bietet die Möglichkeit der Volltextsuche und leichtere Handhabbarkeit; in zwei gedruckten Bänden wird eine Auswahl der Briefe mit einem notwendigerweise verknüpften Kommentar erscheinen.

Die Briefe von und an Christine Lavant – die meisten wurden neu aufgefunden – machen erstmals das bisher von Mythen verstellte Leben und Schreiben der Dichterin anhand von Dokumenten sichtbar. Über Hinweise in Briefen wurde im Nachlaß einer Übersetzerin der Prosatext „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“<sup>25</sup> gefunden. Exemplarisch zeigte sich, daß Briefe auch die wichtigsten Quellen lieferten für dessen Edition: die Kommentierung des Textes im Hinblick auf seine Situierung im Schaffen der Autorin (Entstehungszeit und -zusammenhänge, Zusammenhang mit anderen Texten, poetologischer Ansatz), im Hinblick auf die persönlichen, sozialen und historischen Hintergründe und auf die ethischen Fragestellungen, die die Autorin aufwirft. In diesem Sinne wird der „Kommentierte Gesamtbriefwechsel“ als propädeutisch für die Werkedition, naturgemäß vornehmlich die Prosa, angesehen, die am Forschungsinstitut Brenner-Archiv erarbeitet werden soll. Die Abteilung Prosa der Werkausgabe soll ebenfalls als EDV-Edition und in Auswahl in Buchform erscheinen. Für die 55 Prosatexte (meist Erzählungen, in 1.967 relevanten Typoskript- und Manuskriptseiten – erst 16 der Texte sind veröffentlicht) besteht die größte Anforderung in der Darstellung der inhaltlichen und genetischen Zusammenhänge und ihrer poetologischen Grundlagen. Das Forschungsinstitut Brenner-Archiv strebt die Kooperation mit dem Robert Musil Institut, Klagenfurt, an, das sich derzeit um die ebenfalls in großen Teilen noch unbekannt Lyrik bemüht.

### III.2.2.2 Kommentar

Von einer umfassenden Erörterung von „Problemen der Kommentierung“ wird hier abgesehen. Im Rahmen des vorliegenden Handlungsmodells sind hinsichtlich des Kommentars folgende auf kulturgeschichtliche Sachverhalte bezogene Eigenschaften hervorzuheben:

#### a) Einzelstellen

Lange Zeit war die textphilologische Maxime verbreitet, ein Kommentar mit kulturgeschichtlichen Kontext-Informationen „verunreinige“ den kritisch edierten Text. In der Tat ist diese Abstinenz erst in den letzten zwanzig Jahren allmählich aufgegeben worden, und auch heute gibt es Texte – namentlich von „exklusiver“ künstlerischer oder philosophischer Qualität –, bei deren Präsentation man auf kontextuelle Zusätze lieber verzichtet oder nur eingeschränkt zurückgreift, während andere Textsorten zur Beiziehung solcher Informationen förmlich drängen. Dazu gehören entschieden Brief- und Tagebuchkonvolute. In einer Reflexion über kulturwissenschaftlich relevante Arbeitsprozesse stehen diese begreiflicher Weise im Zentrum.<sup>26</sup>

In einer Abhandlung zur Kommentierung von Schriftstellertagebüchern gelangt Hans-Gerd Koch, der Herausgeber der Kafka-Tagebücher, zum Schluß, daß es bezüglich Art und Umfang der Kommentierung „keine Patentrezepte“ gebe; entscheidend und richtungweisend sei vielmehr die mit der Edition verbundene Zielsetzung.<sup>27</sup>

Im Hinblick auf Stellenwert und Funktion des Kommentars stellen die Richtlinien für eine Studienausgabe eine gute Orientierungshilfe dar, da der Kommentar gemeinsam mit dem Text als ein integraler Bestandteil, ja förmlich als ein „Kernstück“ einer Studienausgabe, angesehen wird.<sup>28</sup> Anders als in einer historisch-kritischen Ausgabe ist er im weitesten Sinn texterschließend, wobei der analytisch-deutende Aspekt stärker in den Vordergrund treten kann und sich nicht auf „die erläuterungsbedürftigen Sachbezüge zur Erhellung des unmittelbaren historischen Umfelds beschränkt.“<sup>29</sup> Ist eine kommentierte Edition in der geschilderten Art an ein sehr breit gestreutes Publikum adressiert, so gehört es wohl zu den größten Herausforderungen einer Herausgeberin beziehungsweise eines Herausgebers, den Kommentar so zu gestalten, daß unterschiedlichste und vielfältig gefächerte Interessen befriedigt werden. Oft genug führt das zu Kontroversen: Beispielsweise kann einem Österreicher die Erläuterung topografischer Details, deren Fehlen von einem Norddeutschen als eine empfindliche Kommentierungslücke empfunden würde, in lächerlicher Weise überflüssig und als Symptom von Überkommentierung erscheinen.

15. Beispiel: Grete Gulbransson: Tagebücher.<sup>30</sup> Aufgabe der Herausgeberin oder des Herausgebers ist es, ein die Besonderheiten eben dieser Tagebuchedition berücksichtigendes und zugleich allgemeinen wissenschaftlichen Maßstäben gerecht werdendes Kommentierungskonzept zu entwickeln. Im vorliegenden Fall kommen dabei unter anderem folgende Gesichtspunkte zum Tragen:

- möglichst genaue Beschreibung von Orten, Ereignissen, Personen, die im Zusammenhang mit Grete Gulbranssons Biographie aufschlußreich sind und zur Vertiefung des Gesamteindrucks beitragen;

- Rekonstruktion des Leseverhaltens der Tagebuch-Verfasserin (u.a. in Hinblick auf ihre noch vorhandene Bibliothek);
- Darstellung der personen- und zeitspezifischen Rezeption künstlerischer Sachverhalte;
- Berücksichtigung der antiken Mythologie, auf die sich die Autorin und ihre Zeitgenossen häufig berufen;
- detaillierte Angaben zu Personen aus Kunst und Kultur;
- Übersetzung fremdsprachiger Passagen sowie individueller und regionaler Sprachheiten.

Die soeben erfolgte Aufzählung läßt sich nach Bedarf erweitern. In Verbindung mit diesen Aspekten und unter Berücksichtigung der bereits genannten Schwerpunktsetzungen der Edition soll der Kommentar zu diesen Tagebüchern als Lese- und Verständnishilfe dienen, benutzerfreundlich sein und alle jene Informationen liefern, welche eine die Textstellen erhellende Lektüre ermöglichen.

#### b) Flächenkommentar

Flächenkommentare signalisieren besonders deutlich den gleitenden Übergang vom Bereich der Dokumentation in den der Monografie. Nicht mit Hilfe von Einzelinformationen, sondern in Form eines oder mehrerer Aufsätze werden Sachverhalte, durch die ein zu edierender Text besonders gekennzeichnet ist, im Anhang im Überblick erläutert. Dabei ist darauf zu achten, daß der Anteil der Interpretation gegenüber dem der Dokumentation nicht zu sehr in den Vordergrund tritt.

16. Beispiel: Flächenkommentierendes Verfahren wurde zum Beispiel bei den Editionen des Briefwechsels Ludwig Wittgensteins mit Ludwig Hänsel und Rudolf Koder angewandt.<sup>31</sup> Im ersten Fall wurden in separaten Aufsätzen Hänsels Freundschaft mit Wittgenstein, Wittgensteins Kritik an Hänsels Denken, Hänsels Engagement als Erzieher und Hänsels Beziehungen zum „Brenner“ überblicksartig zum Thema gemacht, im zweiten in zwei Aufsätzen das Verhältnis Ludwig Wittgensteins und seiner Familie zur Musik, das einen besonderen Schwerpunkt des Briefwechsels ausmacht.

#### III.2.2.3 Texte und Bilder in der Edition

Neben Text und Kommentar gehört zunehmend das Bild zu den konstituierenden Elementen von Editionen. Dies versteht sich unter anderem aus den technisch erleichterten Reproduktionsmöglichkeiten, mehr jedoch aus der Forderung, Überlieferung tunlichst adäquat wiederzugeben.<sup>32</sup>

17. Beispiel: Als Fortschritt gegenüber früheren Formen der Darstellung literarischer Texte ist die direkte Wiedergabe von Texten-als-Bildern in der Faksimile-Edition der Werke Georg Trakls („Innsbrucker Ausgabe“) anzusehen, die eine ständige Überprüfung der Transkriptionen und der Erläuterungen zu Textgestaltung möglich macht.

18. Beispiel: Den Prototyp für eine Editionsweise, in der Wort und Bild als prinzipiell gleichwertige Faktoren eingesetzt sind, bildete in der Editionstätigkeit des Brenner-Archivs der zehnte Band der „Sämtlichen Werke“ von Fritz von Herzmanovsky-Orlando. Darin ist – über die erläuternde Funktion von Illustrationen hinaus – das

Moment der Doppelbegabung des Schreibers und Zeichners augenfällig gemacht und auch im Editions-Design entsprechend gestaltet.<sup>33</sup>

19. Beispiel: Schon in den Originaltagebüchern von Grete Gulbransson sind Fotos und Illustrationen – u. a. Handzeichnungen der Autorin – integrale Bestandteile. In dieser Edition geht die Funktion des Bildes über die einer reinen Abbildung entschieden hinaus: Als Informationsquelle von unmittelbarer Darstellungsqualität hat es einen präzisen Eigenwert und stellt somit eine dem Kommentar nahezu gleichwertige Quelle dar. Die in der Ausgabe verwendeten Abbildungen sollen einen unmittelbaren, sinnlich-konkreten Eindruck des Lebensumfeldes Grete Gulbranssons vermitteln, aber auch gleichzeitig jenen Paradigmenwechsel zeigen, wonach das Bild wichtige Funktionen des Wortes übernimmt und somit auf eine Kultur der technisierten Informations- und Mediengesellschaft hinweist. Darüber hinaus sollen sie in der Edition stellvertretend für das Dargestellte – etwa im Sinne eines Gesamtkunstwerks – ästhetische Funktionen erfüllen. (In diesem Zusammenhang kann eine als virtuelle Galerie gedachte Bilddatenbank das Bildmaterial leichter zugänglich machen).

#### III.2.3 Interpretation (= Monographischer Aspekt)

##### III.2.3.1 Von der literarhistorischen zur kulturhistorischen Monographie

Eine Einbettung von Textkorpora in den Zeitzusammenhang bleibt Sache von Monografien. In solchen soll aus der in Archivierungen und Editionen erarbeiteten Oberflächenstruktur eines überlieferten Bestandes in narrativer Präsentation eine Tiefenstruktur ermittelt werden. Die Konturen einer solchen Tiefenstruktur stehen – wenn auch noch unscharf – jedem/jeder vor Augen, der/die selbst über lange Zeit an einer Edition arbeitet. Heuristisch steht die Erstellung eines (literatur-, kunst-, kulturhistorischen etc.) Gesamtbildes als Ziel hinter jedem Verfahren der Nachlaß-Agglomeration und der Edition, so wie auch hinter textimmanenten Analysevorgängen (die erst durch die Einbindung in ein solches Gesamtbild ihre volle Prägnanz erreichen). Die immer deutlicher sich abzeichnende Qualität des Zieles wirkt – was sowohl Theoriebildung als auch Praxis betrifft – als Korrektiv auf die Qualität der Verfahren zur Erfassung von Überlieferungsbeständen zurück.

Über die quantitative Erfassung von Überlieferungsdaten hinaus bedarf es der Erschließung von Wegen zu einem systematischen Umgang mit solchen Daten, deren optimale Ausdeutbarkeit nach vielen Richtungen gewährleistet. In fortschreitender Entfaltung einer historischen Dimension, in der diese Daten letztlich zueinander zu stehen kommen, sollen, bei wachsender empirischer Vielfalt, verkürzende Darstellungsverfahren gefunden werden, welche künftige kulturwissenschaftliche Erörterungen ökonomischer, durchschaubarer und miteinander kompatibel machen. Von literaturwissenschaftlicher Seite her werden solche Verfahren derzeit erst sporadisch erprobt, noch gibt es wenige allgemein anwendbare Beispiele. Doch vermögen diese, so wird hier behauptet, zu zeigen, „wie klein die Welt ist“, sieht man sie nur mit der holistischen Brille einer gut funktionierenden kulturgeschichtlichen Praxis, wie sehr sie dabei aber auch, bei zunehmendem Reichtum systematisch integrierter

Aspekte, an spezifischem Gewicht zunimmt, wird man erst einmal der in den Überlieferungszeugen gelegenen Symbolik ansichtig und habhaft.

20. Beispiel: Das von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Gebrauchsliteratur, betriebene Projekt „Austria Academy Corpus“ hat es sich zum Ziel gesetzt, bedeutende Textbestände aus der – vor allem gesellschaftskritischen – literarischen Tradition in Österreich zu digitalisieren (unter anderem „Die Fackel“, Werktausgabe Johann Nestroy). Begonnen wurde mit der Digitalisierung des „Brenner“, dessen Folgen nunmehr in Faksimile am Bildschirm wieder zugänglich sind.

Am Brenner-Archiv der Universität Innsbruck wird seit langem in beträchtlichem Umfang Empirie zur Geschichte dieser Zeitschrift angereichert, sei es in Form von literarischen und philosophischen Nachlässen, Sammlungen von Bildmaterial und sonstigen Lebensdokumenten, sei es in Datenbanken. Gleichzeitig sind Bestrebungen im Gange, eine Fülle von Überlieferungsdaten gleichfalls via EDV zu veröffentlichen, etwa den zwischen 1986 und 1994 bereits in Buchform in reicher Auswahl und Kommentierung publizierten Briefwechsel Ludwig von Fickers oder den zur Gänze transkribierten Nachlaß Ferdinand Ebners. Diese ursprünglich parallel zueinander laufenden Aktivitäten sollen nach Meinung beider Betreiber – Akademie und Brenner-Archiv – zur Steigerung der Forschungs-Effizienz koordiniert werden, entschieden mit dem Ziel einschlägiger Monografien auf der Basis dieser bereits weitgehend vorstrukturierten Überlieferung. Desto dringlicher ist es geboten, über Formen von methodischen Diskursen nachzudenken, in denen diese anwachsende Fülle in ein Darstellungskontinuum gebracht werden kann, das den überlieferten Dokumenten – einzeln und in Kombination – eine optimale Aufschlusskraft sichert.

### III.2.3.2 Zur Methode in der kulturgeschichtlichen Monografie

Begreiflicherweise provoziert ein interdisziplinär ausgelegtes kulturgeschichtliches Projekt eine beträchtliche Anzahl unterschiedlicher methodischer Ansätze, die es unter die Optik eines übergreifenden Diskurses zu bringen gilt. Im vorliegenden Handlungszusammenhang sind in erster Linie die für eine kritische Edition und die für eine kulturhistorische Monographie jeweils relevanten Ansätze aufeinander abzustimmen. Dies ist nur bei Anerkennung einer hermeneutischen Verbindung zwischen diesen Ansätzen, wie sie früher schon angedeutet worden ist, möglich.

#### a) Zur Theorie der Kulturgeschichtsschreibung

Sämtliche methodischen Ansätze sind zu derzeit gängigen, allgemein kulturwissenschaftlich-theoretischen Erörterungen in Beziehung zu setzen. Die Auswahl wirklich relevanter Literatur wird durch die inflationäre Überfülle des Angebots erschwert. Die Grundlagenwerke von Clifford Geerts<sup>34</sup>, Ansgar und Vera Nünning, Peter Burke, Friedrich Kittler, Aleida Assmann, Britta Herrmann, Heide Appelsmeyer-Elfriede Billmann Mahecha und noch anderer lassen dennoch die theoretischen Rahmenbedingungen für ein kulturgeschichtliches Vorhaben zumindest in ihrer Problematik deutlich werden. „Wie kann über eine Lebensform kulturgeschichtlich sinnvoll gesprochen werden“, ist die das Erkenntnisinteresse bestimmende Frage. Ludwig

Wittgensteins Gebrauch des Wortes „Lebensform“ als Kultur-Indikator<sup>35</sup> deckt sich überraschend mit der Auffassung von T.S. Eliot, wonach Kultur „die Lebensform eines bestimmten Volkes in einem bestimmten Lebensraum“ sei. Nicht biologisch oder ideologisch verstand Eliot das Wort, sondern mehrdeutig: das eine Mal „populär“ als Vielfalt von alltäglichen Äußerungsformen, deren Zustandekommen zumeist unbewußt gesteuert ist, das andere Mal „elitär“ als wertenden und oftmals äußerst sensibel reflektierten Begriff zur Bezeichnung dessen, „was das Leben lebenswert macht“, in diesem Sinne auch als Inbegriff der Gesamtheit der Künste, Sitten, Gebräuche, Ideen und religiösen Vorstellungen in einer Gesellschaft, somit letztlich überhaupt dessen, „was die Gesellschaft zur Gesellschaft macht.“<sup>36</sup>

Da eine geplante monografische Darstellung kulturgeschichtliche Sachverhalte von allgemeiner Relevanz am Beispiel einer Person, einer Gruppe und der von diesen hervorgebrachten Artefakte festbindet, ist von der Theorie her auch der Gebrauch des Begriffes „Paradigma“ klarzustellen. Hiezu muß er in seinen bisherigen Verwendungsweisen (u.a. durch Thomas Kuhn) vorgestellt werden; seine pragmatische Anwendung im Rahmen eines Projektes muß erläutert werden als die Art, in der überlieferte Daten in großer Menge in ein Beispiel homogen eingebaut werden können, ob es sich nun um ein thematisches oder ein methodologisches Paradigma handelt.

#### b) Erfassung von Quellen

Primär schöpft eine Monografie aus den durch Archivierung und Edition erfaßten und erschlossenen Quellen, das heißt, sowohl aus den in Primärtexten als auch in Kommentar, Registern, Bildern vermittelten Informationen. Dabei kommt es schon bei der Editionsarbeit zur Bündelung von Quellenbeständen im Sinne des Telos Monografie.

21. Beispiel: Bezogen auf eine Monografie über Grete Gulbransson kann, eine solche Bündelung etwa so aussehen:

- (1) Quellen zur Textedition „Tagebücher Grete Gulbranssons“;
- (2) Quellen zur Kommentierung dieses Textkorpus nach den oben (15. Beispiel) schon angeführten Kriterien;
- (3) aus den Tagebüchern (Text und Kommentar) erschlossene bildkünstlerische Quellen (Gegenstände der bildenden Kunst aus dem Besitz der Familie Gulbransson und anderer Zeitgenossen); Zeugen der diesbezüglichen Rezeption;
- (4) Quellen zur Architektur und zur Topografie (Beschreibung von Orten des Geschehens, Pläne und Abbildungen von Interieurs und Gebäuden);
- (5) musikalische Quellen;
- (6) Quellen zur Charakterisierung von Personen;
- (7) Quellen zur gesellschaftlichen Handlungs- und Erscheinungsweise der Familie Gulbransson und ihrer Zeitgenossen (Geschäftspapiere, Dokumente zum alltäglichen Leben und zum Auftreten in der Öffentlichkeit: Einladungen, Feste, Lesungen, Aufführungen etc.);
- (8) medienbezogene Quellen (durch welche Medien wurden Informationen transportiert? Zeitschriften, Zeitungen, später Radio, Kintop, Grammophon);

- (9) Quellen zur Kommunikation: Brief, Telefon, Telegramm;
- (10) Quellen zur technologischen Entwicklung (Fahrrad, Motorrad, Auto, Flugzeug, Zeppelin...);
- (11) Quellen zum frauenspezifischen Aspekt (Emanzipation versus Unterdrückung, Selbstwertung, Selbststimmung; Art der Beziehungen);
- (12) Quellen zur religiösen Lebensweise (katholische und evangelische Glaubensformen, Freikirchen, Volkskirche, Atheismus).

Dieser primäre Bestand läßt sich bei Bedarf natürlich durch andere Informationen (Sekundärliteratur zur „Münchner Moderne“, sowie zur kulturellen Situation in Liechtenstein und Vorarlberg und so weiter im gegebenen Zeitraum) noch erweitern. Jedoch sollen alle in der Monographie verarbeiteten Informationen in direktem oder indirektem Bezug zum Tagebuch und den darin erscheinenden Personen, namentlich zur Hauptfigur stehen, in denen sich alles Geschehen symptomatisch bricht.

22. Beispiel: Im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte haben sich zu einer „Kulturgeschichte der Familie Wittgenstein“ reichlich Quellen angesammelt, die teils publiziert, teils in nicht veröffentlichten Sammlungen teils in Familienbesitz oder in öffentlichen Sammlungen in verschiedenen Ländern vorliegen. Zum Beispiel sind im Brenner-Archiv alle bisher ausgeforschten Familienbriefe und ein reicher Bestand an Fotografien aus Familienbesitz als (Teil-)Ergebnisse anderer Projekte und der Sammeltätigkeit an diesem Institut digital oder anderweitig erfaßt. Dennoch ist die diesbezügliche, enorm umfangreiche und äußerst vielgestaltige Überlieferung noch nie Gegenstand eines grundsätzlichen, möglichst viele Überlieferungsaspekte zugleich artikulierenden Diskurses gewesen. Es wäre hoch an der Zeit, diese Quellen aufzusuchen, sicherzustellen und auf alle Fälle zu registrieren, ehe der Einblick in diese für Österreich einzigartige Tradition endgültig verstellt ist. Für eine Edition der „Familienerinnerungen“ von Hermine Wittgenstein und eine daran anschließende Monographie, in der die Familie Wittgenstein in ihrer vielfältigen sozialen und kulturellen Eingebundenheit in das sich wandelnde gesellschaftliche Gefüge erscheinen soll, wären – etwa im Rahmen eines digitalen Archivs und Museums – die spezifisch einschlägigen Quellen folgendermaßen zu bündeln:

1) Quellen zur Textedition Hermine Wittgenstein: „Familienerinnerungen“:

Die vorhandenen Manuskript-Exemplare, allenfalls vollständige und teilweise Abschriften, Ergänzungen, Korrekturen durch andere Familienmitglieder, insbesondere die durch Clara Sjögren Familienfotos illustrierte Version. Äußerungen der Autorin und anderer Personen zu diesem Text.

2) Quellen zur Kommentierung dieses Textes nach den Kriterien:

Biographien der Familienmitglieder und von zu diesen in Beziehung stehenden Personen,

Informationen zur Bildung,

Lektüre, (zum Beispiel die auf der Hochreith und bei Nachkommen anderweitig vorhandenen Bibliotheken aus dem genannten Zeitraum),

ergänzende Korrespondenzen (zum Beispiel 600 Familienbriefe, im Brenner-Archiv digital erfaßt, davon 178 veröffentlicht),

Tagebücher,

Photos: Sammlung aus drei Alben von Helene Salzer-Wittgenstein und Clara Sjögren-Salzer.

3) Bildkünstlerische Quellen:

Die bei Nachkommen, in Antiquariatskatalogen oder bei Nachbesitzern noch vorhandenen oder erschlossenen Kunstgegenstände,

Bildersammlung von Hermine Wittgenstein,

Dokumente der Beziehungen zur Wiener Werkstätte, zur Sezession, Gustav Klimt, Joseph Joachim etc.

4) Quellen zu Architektur und Topografie:

Veröffentlichte und unveröffentlichte Pläne, Ansichten,

Baubeschreibungen zu Gebäuden aus dem Besitz der Familie Wittgenstein,

die noch existenten Gebäude auf der Hochreith (nordische Blockhäuser, eines von Josef Hoffmann eingerichtet), in Wien (Kundmannsgasse), in Gmunden u.a.a.O.,

Photos von den Häusern der Wittgensteins einschließlich der Interieurs (Allee-gasse, Neuwaldegg, Hochreith).

5) musikalische Quellen:

Siehe Martin Alber, Koder Briefe.<sup>37</sup> Zum Kontakt der Familie mit Johannes Brahms, Josef Labor u.a.

6) Quellen zur gesellschaftlichen Handlungs- und Erscheinungsweise der Familie Wittgenstein:

Geschäftspapiere,

Dokumente zur karitativen Tätigkeit – Clara Wittgenstein, Hermine Wittgenstein (Tagesheim etc.),

Dokumente zum alltäglichen Leben und zum Auftreten der Familie in der Öffentlichkeit (Einladungen, Feste, Musik- und Theateraufführungen), (Marie Soldat-Röger, Marie Baumeyer u.a.),

Dokumente zum alltäglichen Leben, zu Einladungen, Festen, Musik- und Theateraufführungen.

Jede bei solchen (grundsätzlich erweiterbaren) Bündelungen eröffnete Perspektive kann herkömmlicherweise einer geisteswissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen oder sonstigen Disziplin zugeordnet werden, innerhalb derer bereits ein Fundus an fachinternen Analysemethoden etabliert ist. Diese gilt es so lange anzuwenden, als nicht ein transdisziplinäres Verfahren zu einem Ergebnis führt, das dem Ziel der monografischen Darstellung näher kommt. Ist dies der Fall, dann sind vergleichende Verfahren einzusetzen.

c) *Problematisierung der Quellen*

Ein methodologisch schwieriger Faktor besteht darin, Formen der Deutung von Überlieferungsträgern als Strukturelemente einer Monographie frühzeitig zu erkennen. Es lassen sich eher konstante Formen, ohne die eine Monografie nicht auskommt, von eher fakultativen unterscheiden, die einem spontanen Forschungsinteresse entsprechen. Als konstante Formen werden hier – lediglich didaktisch voneinander getrennt – vor allem immanente Analysen von Artefakten und Kontextanalysen angesehen. In Wirklichkeit sollen bei der Konzeption eines kulturgeschichtlich-monographischen Darstellungskomplexes primäre Texte (oder andere Artefakte)

grundsätzlich den Beginn und – nach systematischer Einbeziehung einschlägiger Kontextphänomene – auch das Ende des analytischen Vorgangs, sozusagen einer „chymischen Hochzeit“, bilden. Trotz dessen heute geforderter „multiperspektivischer“ Erweiterung sollen weiterhin literarisch, bildkünstlerisch oder anderweitig wertbeständige Darstellungsobjekte in exemplarischer Hervorhebung die Parameter für die Rekonstruktion von kulturgeschichtlich relevanten Verhältnissen, Ereignissen, Persönlichkeiten etc. sein.

#### d) Fachinterne und interdisziplinär-vergleichende Analysen von Artefakten

Wie schon dargestellt, vermittelt sich Kultur immer ungeteilt. Deshalb erfolgt jede Interpretation eines Artefakts – eines literarischen, eines philosophischen Textes, eines Bildes, einer Skulptur, eines Musikstücks – grundsätzlich innerhalb eines interdisziplinären Horizonts. Georg Trakl hat nicht nur Gedichte geschrieben, sondern auch Klavier gespielt und ein Selbstporträt gemalt, das den Selbstporträts des Komponisten Arnold Schönberg auffallend ähnelt, Ludwig Wittgenstein hat Klarinette gespielt, ein Haus gebaut und eine Skulptur hergestellt, Grete Gulbransson hat auch gezeichnet, gesungen, Laute gespielt.

In der Kultursemiotik wird der Begriff „Artefakt“ weit gefaßt als „alles, was Ergebnis absichtlichen Verhaltens ist.“ Es gibt „momentane“ und „permanente“ Artefakte. Diese, für eine Funktion hergestellt, nennt man Werkzeuge. „Wenn etwas ein Artefakt ist und in einer Kultur nicht nur eine Funktion hat, sondern auch ein Zeichen ist, das eine codierte Botschaft trägt, so wird es in der Kultursemiotik als ‚Text dieser Kultur‘ bezeichnet.“<sup>38</sup> Diese hier referierte Auffassung führte im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer enormen Erweiterung des ursprünglichen, philologischen Textbegriffs. Auch nicht-sprachliche Zeichenketten, zum Beispiel Formeln der Mathematik und Logik, und schließlich auch jedes mehr oder weniger komplexe Zeichen werden seitdem „Text“ genannt, ob es nun ein Verkehrszeichen, ein Gemälde, eine Plastik, ein Gebäude, ein Musikstück oder ein Tanz ist. Damit ist der Textbegriff medienübergreifend einsetzbar geworden. Er kann die komplexen Verhältnisse in und unter den verschiedenen Medien klären helfen. „In den Kulturwissenschaften eignet sich der allgemeine Textbegriff der Kultursemiotik als gemeinsamer Nenner für die Untersuchungsgegenstände der Philologie ebenso wie der Kunst- und Architekturwissenschaft, der Musikwissenschaft und der Wissenschaften von den neueren Medien. Seine Verwendung trägt dazu bei, die Disziplingrenzen zu überbrücken und vergleichenden Untersuchungen zur Struktur und Leistung der Zeichenkomplexe in allen Medien eine nichtmetaphorische begriffliche Basis zu geben.“<sup>39</sup>

Dies verweist unseren Diskurs, der freilich sehr oft auf Artefakte in einem „elitären“ Sinn gerichtet ist, auf eine semiotische Ebene, das heißt, auf die vergleichende Anwendung von unterschiedlichen Notationssystemen. In Nachlässen und sonstigen Überlieferungsbeständen sollen verborgene „gestalthafte Muster“, also „kulturelle Codes“ aufgespürt werden, deren jeweilige Struktur sich mit der Struktur anderer Codes gedanklich verknüpfen läßt.

Es wäre freilich ein Fehler, würde man an dem hier vorgeschlagenen Verfahrensweg die Fragwürdigkeit übersehen, die der Methoden- und Diskursbildung und

somit vielen Interpretationsansätzen in den Geistes- und Kulturwissenschaften prinzipiell anhaftet. Diese Fragwürdigkeit hat darin ihren tiefen Grund, daß man sich beim Versuch, der Kohärenz von Überlieferungszeugen ansichtig zu werden, allzu leicht dazu verführen läßt, die eigenen Beschreibungs- und Erklärungskriterien zu totalisieren. Man spricht von „Symbol“ und übersieht daran das Nicht-Faßbare. Man hält jeden kulturellen Sachverhalt durch „Medien“ übertragbar und rechnet nicht mit dem, was sich entzieht. Man spricht von „Codes“ und hält schon alles für decodierbar. In der Folge spricht man von „Kultur als Text“ und glaubt damit einen Interpretationszugang zu Allem und Jedem gefunden zu haben. Man spricht von „Hermeneutik als Sprache der Geschichte“ und fühlt sich einer großen historischen Richtigkeit einverleibt. In allen genannten Fällen äußert sich das Streben, eine sekundäre Instanz, nämlich die Interpretation und deren kritische Ansätze, als die primäre hinzustellen und letztlich nur noch Ostereier zu finden, die man selbst versteckt hat. Ein Diskurs – sei es in den Geisteswissenschaften, sei es in den Kulturwissenschaften – wird damit allzu leicht zu einem Diskurs nicht über Literatur, über bildende Kunst, sondern zu einem über Literaturwissenschaft, über Kunstwissenschaft, er wird also von etwas Realem zu etwas Virtuellem, im schlimmen Fall zu einem Anlaß, Wissenschaft als Ideologie zu betreiben.<sup>40</sup>

Damit ist ein Dilemma angesprochen, das auszustehen keinem erspart bleibt, der sich dokumentierend und interpretierend mit überlieferten Zeugen befaßt. In jedem zu erforschenden Objekt oder Sachverhalt ist immer auch „ein Anderes“, Eigenesetzliches vorhanden, das sich aller Textualisierung entzieht, das bestenfalls in Grenzerlebnissen, also paradox erfahren wird und gerade deshalb – und nicht infolge einer Interpretation – am stärksten auf uns wirkt. Die vielleicht stärkste Herausforderung an den praktisch arbeitenden Forscher besteht darin, Interpretationsansätze wie die geschilderten als Instrumentarium ganz gewiß präzise einzusetzen aber so, daß die Interpretation diese Wirkung nicht verstellt und entstellt, sondern, wie sie ist, zur Geltung kommen läßt. Ein überliefertes Artefakt, gar ein kunstvoll gestaltetes, oder eine Schrift wird zwar die Geschichte hindurch von verschiedensten Voraussetzungen her beschrieben und gedeutet. Deshalb löst es sich aber noch lange nicht in ein Gespinnst von Beschreibungen und Deutungen auf. Es ist autonom, und im Verhältnis dazu gibt es richtige und falsche Interpretationen. Um zu einer richtigen zu gelangen, bedarf es einer Zeit der Reifung, die oft ein Menschenleben überdauert. Auch der Arbeit des dokumentierenden und interpretierenden Forschers haftet etwas von der „unvollkommenen Sühne“ an, von der Trakl im Hinblick auf „sein Gedicht“ sprach.

#### e) Wort-Bild-Ton (Semiotik)

Will man, der Vielgestaltigkeit der Überlieferung entsprechend, Texte und Bilder in einen argumentativen Bezug zueinander bringen, dann ist es dennoch unerlässlich, dieses Verhältnis auf einer soliden theoretischen Basis zu erörtern. Die genannten Entwicklungen in der Semiotik gestatten es, über Text und Bild als parallele Zeichensysteme zu sprechen, ohne parallele Wirkungen oder Einflüsse geltend zu machen.<sup>41</sup> Dabei wird man unweigerlich mit dem bereits von Lessing problematisierten Umstand konfrontiert, daß „Bild“ aus sich heraus eine statische, zeitüberdauernde



Qualität hat, gesprochene und gelesene Sprache hingegen – so wie Musik – sich als klangzeitliches Geschehen manifestiert.<sup>42</sup> Um Bilder als bewegt, Sprache und Musik aber als ruhend wahrzunehmen und darzustellen, bedarf es bei Erzeuger und Empfänger besonderer kreativer Fähigkeiten und Leistungen. Um diese Unvereinbarkeit, aber auch die Art, wie Künstler in ihren Werken mit ihr umzugehen versucht haben, darzustellen, bedarf es nicht schöner Metaphern von der „Aussage“ eines gemalten Bildes oder von der „Figur“ eines Textes, sondern es bedarf der fortwährenden Suche nach und Ausbildung von Notationsformen, mit deren Hilfe diese in den diversen geisteswissenschaftlichen Bereichen zumeist nur scheu und mißtrauisch angeschaut, eigentliche interdisziplinäre Nuß zu knacken ist.<sup>43</sup>

23. Beispiel: Um zu zeigen, wie die Zeit vergeht, vorerst ein Beispiel aus der spätmittelalterlichen Literatur und Malerei: 1977 habe ich einmal versucht, eine argumentative Verbindung zwischen dem „Ackermann aus Böhmen“ des Johannes von Saaz (entstanden ca. 1401) und dem Außenfresko an der Sankt Proculus-Kirche in Naturns/Vinschgau (entstanden ca. 1420) herzustellen, das im Rahmen einer Weltentstehung Adam und Eva auffallend überdimensioniert beim Spinnen, Pflügen und Eggen zeigt. Insbesondere wurden Unterschiede und Analogien in der jeweiligen Wort- beziehungsweise Bildstruktur und Symbolik herausgearbeitet, wodurch sich nach Ansicht des Verfassers Einblicke in mentale und soziale Zustände zur Zeit der Entstehung symptomatisch eröffneten.<sup>44</sup> Dieser Versuch wurde damals, 1977, von einer Anzahl Mediävisten für untauglich befunden, weil eine derart direkte Konfrontation von verbaler und bildlicher Überlieferung auf ein und derselben Argumentationsebene für nicht diskursmäßig gehalten wurde.

24. Beispiel: Dazu analog ein Beispiel vom Beginn des 20. Jahrhunderts, das ich in einer Monografie „Erich Lechleitner (1879-1959). Eine Biografie als kulturgeschichtlicher Anlaß“ (vgl. 30. Beispiel) abgehandelt habe: Der kompositorische Grundanspruch von Georg Trakls Lyrik – von Walther Killy einmal als „bewahrende Versetzung“ bezeichnet – läßt sich auch von der Art her beschreiben, wie damals gleichzeitig Pablo Picasso in seinen frühen analytisch-kubistischen Arbeiten den Gesamteindruck einer Welterfahrung auftrifft und in einer simultanen Reihe von Teileindrücken wiederherstellt (und wie andererseits etwa Anton von Webern in seinen strengen Kompositionen jener Jahre auf „Simultaneität in der Reihe“ hinarbeitet). Zum Beispiel bedeutet im Fortgang von Trakls Lyrik sehr oft ein nachfolgendes Bild eine „Enttäuschung“ des vorigen Bildes, was bis dahin ungekannte Konstellationen poetischer Aufbauelemente zur Folge hat. Bei entsprechender Abstimmung der jeweils erkennbaren Codes und Erarbeitung einer auf beide Medien anwendbaren Notation läßt sich dies durchaus mit der im Kubismus geübten Praxis der Querstellung von Linien und Flächen und die dadurch bewirkte Ausbildung einer neuen Körperhaftigkeit gedanklich verbinden. Bei Trakl (und bei Webern) herrscht der Wille vor, die im Fluß der Zeit erfahrene Wirklichkeit in Formen zu bannen, welche die Wirklichkeit zu größtmöglicher Gleichzeitigkeit, größtmöglicher Konzentration auch an einem Orte gerinnen lassen, bei Braque und Picasso hingegen der Wille, aus der Unbewegtheit des Bildes ein Optimum einer der Bewegung des Klanges und des Wortes angenäherten Wirkung zu erzielen. Natürlich ist dies in den zeitgebundenen Medien Sprache und Musik immer nur asymptotisch möglich. Die dem Kubismus

analoge Wirkung ist dennoch unverkennbar vorhanden, auch in Form einer strikt begrenzten, aus disparaten Bildern und Tönen gefügten „Welt“.

25. Beispiel: Der Nachlaß und die bebilderten Tagebücher Grete Gulbranssons veranschaulichen unmittelbar jenen Paradigmenwechsel, wonach seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das Bild wichtige Funktionen des Wortes übernimmt und somit auf eine Kultur der technisierten Informations- und Mediengesellschaft hinwirkt. Wie unmittelbar Grete Gulbransson von diesem Paradigmenwechsel betroffen war, ist etwa durch folgenden Umstand zu erläutern: Als direkte Fortsetzung dessen, was Wilhelm Busch im 19. Jahrhundert als Zeichner für die „Emanzipation des Bildes vom Wort“ geleistet hat, können die graphischen Arbeiten des Ehemannes der Tagebuchverfasserin, Olaf Gulbransson, für den Simplicissimus gesehen werden.

#### f) Kontextanalysen

Gemeint sind Analysen gesellschaftlicher Prozesse und typischer Verhaltensweisen (= politischer und sozialer Kontext) als Nachweis von Formen eines gemeinsamen kulturellen Handelns im „populären“ Sinn. Auch Kontextanalysen sind grundsätzlich konstante Formen, um Quellen zu problematisieren.

Naturgemäß geht die Deutung der archivalisch und editorisch aufbereiteten, in sich oft äußerst heterogenen Empirie in Einzelanalysen vor sich, in denen nicht nur Artefakte (– im „elitären“ Sinn von „ars“ = „Kunst“ –) gleicher oder unterschiedlicher medialer Zugehörigkeit, sondern auch solche und außerkünstlerische Sachverhalte untereinander argumentativ zueinander in Beziehung gesetzt werden müssen. Soweit möglich, sollen deren Strukturen zur Deckung gebracht werden.

26. Beispiel: Dies habe ich in einer aufwendigen Argumentation einmal versucht, als ich – um 1978 – einen sozialkritischen Dorf-Roman des Vorarlberger Bauern und Schriftstellers Franz Michael Felder (1839-1869), „Reich und Arm“ (1867), mit detaillierten Analysen der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in der engeren Heimat des Autors, dem Hinteren Bregenzerwald, konfrontierte.<sup>45</sup>

Nach Max Weber wird eine Gesellschaft an der Gemeinsamkeit des Handelns der ihr Angehörigen in ihrer Eigenart erkennbar.<sup>46</sup> Daraus läßt sich auch für kulturgeschichtliche Darstellungen und die damit verbundene Problematisierung von Quellen in aller Vorsicht ein konstanzbildender Faktor ableiten: Formen des gesellschaftlichen kulturellen Handelns – wozu etwa auch Schreiben zählt – und deren Ergebnisse lassen sich vergleichend analysieren.

Die Palette von Gesichtspunkten, unter denen solche Formen heute kulturwissenschaftlich reflektiert werden, ist inzwischen breit angewachsen. Sie machen einen Großteil jener Theorien und Praxisansätze aus, ohne die man heute nicht mehr auszukommen glaubt. Im vorliegenden Handlungskontinuum machen sie an der Problematisierung der Quellen, je nach gerade herrschendem Forschungsinteresse, eher den fakultativen Anteil aus:

In diesen Zusammenhang gehören die neuerdings virulent gewordenen Analyseverfahren aus der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie<sup>47</sup>, der Identitätsstrategie<sup>48</sup>, sowie aus geschlechtsspezifischer<sup>49</sup> und familienbezogener Perspektive. Des weiteren sind Verfahren der historischen und literarischen Anthropologie<sup>50</sup>, der Kulturosoziologie<sup>51</sup>, der Kulturpsychologie<sup>52</sup> oder auch der Medienkul-

turwissenschaft<sup>53</sup> zu nennen. Vorbehaltlich der oben ausgedrückten Reserve können alle genannten Ansätze, je nach Vorgabe der Überlieferungsdaten, einzeln für sich oder in wechselnder Kombination zum Einsatz kommen.

27. Beispiel: Kombinierte Einsätze: Zum Beispiel das von Monika Seekircher 1995 durchgeführte Projekt des Brenner-Archivs, die praktische Arbeit von naturwissenschaftlichen Forscherinnen und Forschern am Institut für Ionenphysik der Universität Innsbruck nach sprachbezogenen Gesichtspunkten im Sinne Ludwig Wittgensteins und Ferdinand Ebners als „tacit knowledge“ (Michael Polanyi) zu beschreiben.<sup>54</sup> – Oder das derzeit am Brenner-Archiv und in Graz (im Anschluß an den SFB „Moderne“) installierte zweiteilige Projekt einer kritischen Edition der Familienerinnerungen der Hermine Wittgenstein und einer monografischen Darstellung der Geschichte der Familie Wittgenstein aus der Perspektive des „kulturellen Gedächtnisses.“

Generell wird im Rahmen kulturgeschichtlich orientierter Analysen der Durchleuchtung des Phänomens Identität beziehungsweise identitätsstiftender Strategien sowie der ihnen zugrundeliegenden Denk- und Verhaltensmuster immer mehr Beachtung geschenkt, wobei sich auch zahlreiche Untersuchungen im Kontext lokalgeschichtlicher Bezüge als besonders aufschlußreich erweisen. Da Identität für die Bildung einer stabilen Persönlichkeit unverzichtbar ist, stellt sie sowohl für das Individuum als auch für die aus Einzelindividuen bestehende kulturelle Gemeinschaft eine fundamentale Voraussetzung dar. Allerdings sind die meisten „identitätsstabilisierenden“ Faktoren (Zugehörigkeit, Integration, emotionale Kongruenz) keine dauerhaften Qualitäten, sondern müssen – je nach Situation – immer wieder neu „positioniert“ werden. Diesbezüglich spielen vor allem symbolische „Repräsentanzsysteme“ eine wesentliche Rolle, die durch und innerhalb der Kultur Bedeutungen erzeugen und somit identitätsstiftende Strategien zur Verfügung stellen. Eben in Phasen persönlicher und/oder zeitbedingter Unsicherheiten scheint dieser Vorgang eine tragende Rolle zu spielen. Werte und Normen beeinflussen ja nicht nur entscheidend die Persönlichkeitsbildung beziehungsweise Identitätsfindung, sondern auch die literarische Produktion und damit die Rezeption, insbesondere die Kanonbildung<sup>55</sup>. Mit „Kanon“ ist das historisch und kulturell variable Ergebnis komplizierter Selektions- und Deutungsprozesse gemeint, in denen sowohl inner- als auch außerliterarische (zum Beispiel soziale, politische) Faktoren eine Rolle spielen. Ein Kanon erfüllt für seine Trägergruppe verschiedene Funktionen: beispielsweise stiftet er Identität, indem er für eine Gruppe konstitutive Normen und Werte repräsentiert.

28. Beispiel: Grete Gulbranssons Diarien spiegeln nicht nur persönliche Lebensgeschichte wieder, sondern auch spezifische, charakteristische Merkmale jener großen und nachhaltigen Veränderungen, wie sie sich beispielsweise in München, Berlin, Wien etc. in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts oder in Vorarlberg und Liechtenstein Ende der 20er Jahre zugetragen haben – sie sind Manifestationen eines „kulturellen Gedächtnisses.“ Angesiedelt in einem kulturgeschichtlichen Spannungsfeld, das durch die Gegensatzpaare Individuum-Kollektiv einerseits und Privatheit-Öffentlichkeit andererseits bestimmt ist, überschreiten sie weit die Ebene des Individuellen und bilden daher – vor allem in Bezug auf das von der Verfasserin repräsentierte Großbürgertum – einen beispielhaften Untersu-

chungsgegenstand für kulturgeschichtliche Phänomene, identitätsbildende Faktoren, Prozesse des Wertewandels beziehungsweise der Kanonbildung und diskursive Aspekte wie Veränderung der Kommunikationsformen, der Geschlechterrollen, der Medienlandschaft etc. Dies alles drängt zu weiterführenden Reflexionen und zur Deutung-im-Zusammenhang.

Für die Feststellung von Identitätsstrategien bilden etwa diese Tagebücher einen nahezu unerschöpflichen Fundus. Der ganze überlieferte Bestand liest sich als beklemmendes Dokument eines identitätsstiftenden Schreibens, insbesondere jene Passagen, in denen die Verfasserin durch ein solches Schreiben einem immer offenkundiger werdenden, schließlich unausweichlichen Identitätsverlust gegenzusteuern versucht. Es überrascht daher nicht, daß sich Grete Gulbranssons traditionelle Denkbilder in ihren literarischen Vorlieben – u.a. in den von der Literaturwissenschaft kanonisierten „Großen Traditionen“ und ihren überwiegend in der Aufklärung verankerten Grundprinzipien – perpetuierten und sie als Vertreterin eines konservativen Literaturverständnisses ausweisen, das in der Vermittlung zeitlos gültiger Wahrheiten eine der zentralen Aufgaben sah. Daß sie mythische Gestalten aus ihrer Heimat Vorarlberg wie die Pferddegöttin Epona, der sie rettende Energien zuschrieb, in ihre Dichtung miteinbezog und sich teilweise sogar mit ihnen identifizierte – „Ich bin Epona, und ich bin mehr“ –, verschafft ihr nicht nur Identität, sondern auch die implizite Rolle einer Identitätsstifterin und Retterin vor Chaos und Wertzerfall.

### III.2.3.3 Dokumentarische Geschichtsschreibung

Ein Kommentar, eine Datenbank, eine Chronik sind noch nicht Geschichtsschreibung, sondern nur Voraussetzungen zu dieser. Um der in Kommentaren und Datenbanken ansichtig werdenden Fülle von Informationen eine historische Dimension zu geben und eine vielseitige Deutbarkeit zu gewährleisten, ist man zuweilen zu aufwendigen Prozessen des „Zusammenschreibens“ genötigt, in denen eine noch wildwüchsige Empirie narrativ erstmals angeholfert wird. Daraus entstehen dann mehrere hundert Seiten starke Opera, reichlich mit Belegen, Schematisierungen, Bild- und Tonmaterial ausgestattet. Kaum ein Verleger wird sie heute mehr drucken, dennoch müssen sie entstehen, zumeist wohl als CD-ROM. Denn das Konzentrat einer in Buchform repräsentativen Darstellung ist eben nur auf der Basis solcher bereits einmal „durchgeschriebener“ Empirie herstellbar. Eine der Hauptsünden des Arbeitens im geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereich besteht in allzu schnell erfolgter Verkürzung und Fertigstellung von Arbeitsprozessen, im falschen Bewusstsein verfrühter Vollendung.

Die im Brenner-Archiv der Universität Innsbruck teils bereits erarbeiteten, teils in Arbeit befindlichen, Monografien über so verschiedene Gestalten wie Grete Gulbransson, Christine Lavant, Paul Engelmann weisen, auch weil sie alle aus vergleichbarer Editionstätigkeit resultieren, eine Fülle von, vor allem methodologischen Gemeinsamkeiten auf. Vorbehaltlich der individuellen Eigenart der gegenständlichen Personen und Verhältnisse, läßt sich aus deren Kenntnisnahme eine neue, auf eine Vielzahl von Fällen hin transparente und ökonomische Art der Kulturgeschichtsschreibung entwickeln. In der Tat können kulturgeschichtlich angereicherte Einzel-

darstellungen zu kreativen Persönlichkeiten, auch wenn es unter ihnen es zu Lebzeiten keine ausdrücklichen Beziehungen gegeben hat, unversehens miteinander zu korrespondieren beginnen, sodaß jede von ihnen – gemeinsam mit noch zahlreichen anderen, noch zu schreibenden – zum Element einer sich ständig erweiternden und verdichtenden kulturgeschichtlichen Gesamt-Rekonstruktion wird. Eine anziehende Energie vom Ziel her ist hier spürbar.

29. Beispiel: In Verbindung mit dem Brenner-Archiv hat 1993 Christian Paul Berger erstmals einen weiten, theoretisch solide abgestützten Ausgriff von literarhistorischem in kulturhistorisches Terrain vollzogen. Er ging dabei von der These aus, die Begegnung Georg Trakls mit Ludwig Wittgenstein, welche im Herbst 1914 in Krakau Trakls Tod knapp verhindert hat, habe – kulturgeschichtlich gesehen – tatsächlich stattgefunden. Dabei berief er sich – literaturtheoretisch – auf Max Stierle, kulturtheoretisch – so wie es, im Anschluß an seinen Entwurf, hier zum Teil nach wie vor geschieht – auf Ernst Cassirer und Max Weber. Es gelang die Ausbildung einer an künstlerischen Artefakten unterschiedlicher Medienzugehörigkeit erläuterten kulturgeschichtlichen Dimension, die Annäherung einer entsprechenden „Welt“ und Lebensform.<sup>56</sup>

30. Beispiel: Vom Verfasser: eine dokumentarische Monografie über den Innsbrucker Maler, Bildschnitzer und Kunsterzieher Erich Lechleitner (1879-1959).<sup>57</sup> Eine umfassende kulturgeschichtliche Darstellung, in der eine Vielzahl von kulturell relevanten Ereignissen und Begegnungen auf Lechleitners künstlerische und weltanschauliche Sichtweise bezogen wird. Sein Leben erscheint als der aus den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen herausgesonderte Einzelfall, in dem sich Zeitereignisse symptomatisch brechen. In einer Art Parallelaktion zu gewohnten literarhistorischen Diskursen wurde bewußt das Beispiel eines bildenden Künstlers gewählt, der zum literarischen Geschehen in Tirol in engster Beziehung stand. Gleichfalls bewußt wurde der Fall einer noch wenig bekannten kreativen Persönlichkeit herangezogen, um daran notwendige Argumentationsschritte und deren Struktur ohne imagemäßige Entstellungen exemplarisch sichtbar zu machen. In dieser rund 600 Seiten starken Monographie wird vor allem das im Brenner-Archiv in zahlreichen Nachlässen angereicherte Material zum kulturellen Leben in dieser Region zum Gegenstand systematischer dokumentarischer Geschichtsschreibung gemacht. Diese mit einer Vielzahl von Bildbeispielen ausgestattete Monographie soll in erster Linie als CD-ROM zugänglich und – eventuell als book on demand – in nur wenigen Exemplaren für wissenschaftlichen Gebrauch ausgedruckt werden.

Der Text der rund 600 Seiten starken Monographie liegt in einer durchgängigen Formulierung vor und ist in einer Word-Version formatiert. Sowohl mit Kolummentitel als auch auf einer Randleiste ist von Seite zu Seite der jeweilige Stand der Argumentation schlagwortartig festgehalten. Diese Beschlagwortung scheint auch im Inhaltsverzeichnis auf. Damit ist vom Text her bereits die Voraussetzung für eine von diesem Verzeichnis ausgehende Führungsstruktur gegeben, die eine systematische Volltextsuche ermöglicht. Die digitale Monographie soll nicht nur linear, sondern auch punktuell gelesen werden können.

Weitere mögliche Suchläufe: Der Text soll von mehreren Registern her erschlossen werden; andererseits sollen Links vom Haupttext zu diesen Registern führen. Folgen-

de Indices liegen bereits in digitaler Form vor und können gegebenenfalls durch neu aufgefundene Dokumente erweitert werden: eine Lebenschronik, ein Personen-Index + Index der Begegnungen Erich Lechleitners mit Zeitgenossen, topographischer Index + Verzeichnis von Erich Lechleitners Reisen und Aufhalten, Verzeichnis der in Skizzenheften vorhandenen Grafik, Verzeichnis des Spätwerks, Verzeichnis der in der Monographie enthaltenen Abbildungen. Dieses Verzeichnis, erweitert um zusätzliches Bildmaterial, soll als virtuelle Galerie in sich und vom Text her zugänglich sein. Verzeichnis der erhaltenen Bibliothek von Erich Lechleitner + Index seiner nachweisbaren Lektüre, Verzeichnis der Sekundärliteratur zur Monographie, Verzeichnis sämtlicher Korrespondenzen.

Zur „horizontalen“ Dimension dieser digitalen Datenerfassung tritt hier die „vertikale“ der systematisch „erzählenden“ Kombination solcher Daten.

31. Beispiel: Das derzeit laufende monografische Projekt einer Biographie über Christine Lavant: Es wird sich um eine wissenschaftliche Biographie handeln, die quellenorientiert und überprüfbar arbeitet. Sie soll der Wissenschaft wie der kulturinteressierten Öffentlichkeit gleichermaßen dienen können. Sie wird sich auf Briefe, Lebensdokumente, direkt überlieferte Selbstaussagen und Fotos beziehen. Drittbriefe, Zeitungsartikel sowie Erinnerungen anderer Personen werden berücksichtigt. Die Daten sollen mit Orientierung an einer Chronologie in nachvollziehbaren Schwerpunkten angeboten werden. Als Koordinaten eines Lebens werden Umstände und Entscheidungen angenommen. Lavants Leben interessiert als Leben einer Schriftstellerin mit all seinen Implikationen und Komplikationen. Vom Versuch einer Darstellung des Lebens ausgehend soll ein Zugang zum Werk ermöglicht werden, keinesfalls wird das Werk als Lieferant biographischer Daten herangezogen. Schwerpunkte der Darstellung werden u.a. sein: Lavants Verhältnis zum eigenen Schreiben und zum Schreiben überhaupt; ihre Bewegung im literarischen, kulturellen und politischen Raum; ihr Verhältnis zur (Selbst-) Präsentation in der Öffentlichkeit; das Thema Krankheit (eine „Entpathologisierung“ ihrer Person kann durch Sicht auf die Funktionalisierung von Krankheit erreicht werden); Lavants soziale Leistung für Familie und FreundInnen (und wie sie sie selbst in ein Verhältnis zu ihrer Kunst setzte); ihre Beziehung zu Werner Berg (hier geht es nicht um die persönliche Beziehung, sondern um Aspekte wie das Konzept von „Leben“ und „Kunst“, private und öffentliche Förder-Strukturen, den Wechsel von der Prosa zur Lyrik etc.). Diese Monographie ist mit dem Gesamtbriefwechsel und mit der Edition innerhalb der Abteilungen Lyrik und Prosa der Kritischen Werkausgabe (im Auftrag des Otto Müller Verlags) empirisch und organisch verknüpft. Es wird dabei nicht nur exemplarisch die Vernetzung von Brief-Biographie-Werk einer Schriftstellerin deutlich, sondern es werden auch die Möglichkeiten literaturwissenschaftlicher Arbeit mit Quellen offenbar, die sich nicht exklusiv auf Werkphänomene beschränkt, sondern den Blick von vorneherein auf ein größeres Ganzes lenkt.

Jedes dieser drei Projekte hat seine eigenen inhaltlichen und methodologischen Fragestellungen, steht aber in so engem inhaltlichem Zusammenhang mit den jeweils anderen, daß die Erarbeitung innerhalb ein- und desselben Forschungskontextes bedeutende Synergien abzuschöpfen vermag. Dies setzt allerdings ein Einverständnis unter den Trägern der jeweiligen Projekte bezüglich ihrer Forschungsansätze voraus.

### III.2.3.4 Repräsentative Geschichtsschreibung

Ein repräsentatives historisches Werk, in dem die unterschiedlichsten Formen kulturellen Handelns als dargestellter Lebenszusammenhang zur Geltung kommen, nötigt also den oder die Schreibenden zu einem mühseligen, in der Regel viele Jahre beanspruchenden Weg, so wie er eben hier als eine Form des strukturierten wissenschaftlichen Handelns beschrieben worden ist. Gegen Ende dieses Weges – das oft genug zu einem anstrengenden Neuanfang nötig – muß noch ein ebenso bitterer wie süßer Kelch zur Neige getrunken werden. Zu den schwierigsten Tätigkeiten gehört, das in der Archivierung und in der Edition präparierte und der dokumentarischen Geschichtsschreibung erstmals durchargumentierte Paradigma zu einer von Verlagen, Buchhandlungen, Büchereien handelbaren, zumeist auch für eine breitere, auch nicht wissenschaftlich orientierte Öffentlichkeit fasslichen Darstellung zu verdichten. Hier stößt die These von den „verkürzenden Verfahren“ auf ihre Nagelprobe, die nicht zuletzt auch auf erzählerisch-stilistischer Ebene zu bestehen ist.

32. Beispiel: Am Brenner-Archiv das Projekt über den aus Olmütz stammenden, später nach Israel emigrierten Architekten und Schriftstellers Paul Engelmann, Schüler von Adolf Loos, zeitweise Sekretär von Karl Kraus, sowie Freund Ludwig Wittgensteins: Das Projekt hat zum Gegenstand: (1) eine Edition von Engelmanns gesammelten Schriften mit Aufsätzen über Karl Kraus, Adolf Loos und Ludwig Wittgenstein, sowie einer Anzahl sozialreformerischer Arbeiten<sup>58</sup>; (2) eine Monografie von Judith Bakacsy: Paul Engelmann (1891-1965). Ein biographischer Versuch, dessen Zustandekommen in der Einleitung folgendermaßen dargestellt wird: „Seit 1996 besteht am Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität das Projekt, Paul Engelmann (1891-1965) – Architekt, Kulturphilosoph, Literat. Judentum und Moderne zwischen Olmütz, Wien und Israel. Im Zuge des Projekts, das vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur finanziert wurde, entstanden der Symposiumsband „Paul Engelmann (1891-1965). Architektur, Judentum Wiener Moderne“, der Katalog zur Ausstellung „Paul Engelmann und das mitteleuropäische Erbe. Der Weg von Olmütz nach Israel“ und der Symposiumsband „Architecture, Language, Critique. Around Paul Engelmann“. Außerdem gibt es den Auswahlband „Vom Wort zur Tat“ mit Texten Engelmanns, die einen Querschnitt durch seine umfangreiche Arbeit als Kulturkritiker darstellen. Der vorliegende biographische Versuch ist eine Zusammenführung der bisher gesichteten Quellen aus dem Nachlaß Engelmanns, der sich teils an der Jewish National University Library, teils im Besitz des Dichters Elazar Benyoëtz befindet. Texte und mündliche Berichte über Paul Engelmann, die über die Jahre zusammengekommen sind und jetzt Teil der am Brenner-Archiv bewahrten Materialien zu Paul Engelmann sind, wurden ebenfalls berücksichtigt. Auf dieser Basis entstand die Dokumentation eines Lebens, das für Werte steht, an die erinnert zu werden sich lohnt.

33. Beispiel: Vom Verfasser: Die Bildmonographie „Erich Lechleitner (1879-1959)“<sup>59</sup>, Format 22.5 x 28 cm im Umfang von 336 Seiten mit rund 120 Farbabbildungen, 80 Schwarz-Weiß-Abbildungen und einem Textteil von 180 Seiten (Essay, Lebenschronik, Nachwort, Bilderverzeichnis, Literaturverzeichnis). Auf der Basis der im 30. Beispiel erläuterten dokumentarischen Monografie werden darin dieses

Künstler- und Erzieherleben und die spezielle Eigenart bildkünstlerischer Entscheidungen zusammenfassend und in eher populärer Weise und vor allem in einem Design vorgestellt, das auch dem ästhetischen Anspruch des Vorwurfs gerecht wird. Wissenschaft soll schön sein.

### III.2.4 Projektarbeit intern und öffentlich (= infrastruktureller Aspekt)

#### III.2.4.1 Konzentration der Forschungsarbeit

Alle bisher in Beispielen angeführten Aktivitäten, die jeweils auf ihre Art den erläuterten Formen der geistes- und kulturwissenschaftlichen Praxis entsprechen, sind ohne eine diese Praxis koordinierende Struktur nicht möglich. Die Beibehaltung der von Wilhelm von Humboldt geforderten Einheit von Forschung und Lehre erweist sich aus finanziellen und arbeitsenergetischen und vor allem strukturellen Gründen seit geraumer Zeit als zunehmend schwierig, wenn nicht überhaupt unmöglich. Fakultätsinstitute an Universitäten haben die Energie ihrer Mitarbeiter in erster Linie auf die Lehre zu richten. Einer Forschungstätigkeit, die nicht im Partikulären verbleibt, sondern sich auf lange Fristen einstellt, bleibt wenig Spielraum offen. Erfahrungsgemäß bringt ein solide organisiertes und durchgeführtes Forschungsprojekt seine Ergebnisse erst nach etwa sechs Jahren zu nachhaltiger Auswirkung. Entsprechend ist in zumeist zeit- und energieraubenden Beschaffungsaktionen gegenüber den Geldgebern zu argumentieren.

Als Lösungsansatz bietet sich eine strukturelle Verlagerung innerhalb von Fakultäten an: Private und öffentliche Institute, an denen der Forschung ein bevorzugter Platz eingeräumt ist, liegen heute im Trend der Zeit. Eine Kooperation zwischen Lehrinstituten und derartigen Forschungseinheiten muß sich erst noch etablieren. Dieser Etablierungsprozeß sollte von der Universitätsleitung, vom Ministerium und von Forschungsförderungseinrichtungen gefördert werden.

Auch auf andere Einrichtungen, die teilweise unter starkem finanziellen und personellen Druck stehen, zum Beispiel auf Handschriftensammlungen an wissenschaftlichen Bibliotheken oder Museen, können der dauerhafte Betrieb von Forschungsprojekten und die Kooperation mit solchen Instituten als Überlebenselixier wirken. Viel Energie, die ansonsten in Parallelunternehmungen separat und deshalb größtenteils unnötig aufgewendet wird, kann gebündelt und zu einem guten Teil eingespart werden, wenn man sie innerhalb der Infrastruktur von Forschungsinstituten einsetzt. Eine Reihe von Aktivitäten, die zu jedem geisteswissenschaftlichen Projekt gehören, können, werden nur die Voraussetzungen dafür geschaffen, dorthin delegiert werden. Auch die Verbindung zu privaten Sammlern, Antiquariatsbuchhändlern, Verlagen, Nachlaßinhabern, öffentlichen und privaten Geldgebern kann von einer solchen Einrichtung langfristig aufrechterhalten werden. Die Aufbringung von Drittmitteln und sonstigen finanziellen Zuwendungen, die zumeist ein Vielfaches des hauseigenen Institutsbudgets ausmachen, gehört zu den alltäglichen Verrichtungen des Vorstands und der Mitarbeiter eines Forschungsinstituts. (Von Seiten der Fakultät und der Universitätsleitung sollte dies gegebenenfalls mit entsprechender Anhebung der hauseigenen Mittel honoriert werden.) Die Einrichtung eines von

privater und öffentlicher Seite langfristig gespeisten Unterstützungsfonds ist dabei das unablässig angestrebte Ziel. Damit vollzieht sich die kulturwissenschaftliche Zentrierung geisteswissenschaftlicher Forschung auf strukturell fundierte Weise.

#### III.2.4.2 Zur Eigenart von Forschungsinstituten

Im Sinne des oben erläuterten Handlungsmodells ist der effiziente Betrieb eines geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschungsinstituts durch das Zusammenspiel folgender Faktoren am ehesten gewährleistet:

- 1) Langfristige, systematische Anreicherung von Überlieferungszeugen. Eine in Übergabeverträgen festgeschriebene materiale Basis ist unerlässlich. Jedes Institut dieser Art ist als Archiv, Artothek oder Dokumentationsstelle auszubauen oder muß mit einer bestehenden Einrichtung dieser Art in einer dauerhaften, vertraglich abgesicherten Verbindung stehen.
- 2) Selbständige Forschungsarbeit, verstanden sowohl als Grundlagenforschung als auch als Auftragsforschung, vorzugsweise bezogen auf die unter Punkt 1) genannten Sammlungen.
- 3) Öffentlichkeitsarbeit, basierend auf den unter Punkt 1) genannten Materialien und unter Punkt 2) zu erarbeitenden Ergebnissen, jedoch ausgerichtet auf das jeweils zeitgenössische, kulturell relevante Geschehen.<sup>50</sup>

Dementsprechend unterscheidet sich das Tätigkeitsprofil von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an einer solchen Einrichtung wesentlich von dem an „Lehrinstituten“. Die Qualifikation entspricht den genannten Faktoren im Sinne des Handlungsmodells: Archivarbeit, autonome Forschungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit werden gleichwertig behandelt und beurteilt. Das wissenschaftliche Personal soll mit seiner Qualifikation verschiedene geisteswissenschaftliche Disziplinen gleichgewichtig repräsentieren; fachliche Einschichtigkeit ist, weil dem Handlungsmodell nicht gemäß, unter allen Umständen zu vermeiden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen in ihrer Ausbildung und während der Projektarbeit in alle drei oben genannten Bereiche eingeführt und darin fallweise einschlägig beschäftigt werden. Zusätzlich zur fachlichen Kompetenz ist die Fähigkeit, Fachgrenzen zu überschreiten, verpflichtend gefordert. Projekte sind nicht allein Sache von deren Leitern. Um eine kreative, innovative Umsetzung der Projektziele zu gewährleisten, soll, vorbehaltlich der Letztverantwortung des Projektleiters und des Institutsvorstands in buchhalterischer und anderweitig infrastruktureller Hinsicht, den Projektantinnen und Projektanten bei Ausübung ihrer Tätigkeit möglichst freie Hand gelassen, auf ihre Vorschläge soll Wert gelegt werden. Das im Projektverlauf erworbene geistige Eigentum ist zu berücksichtigen, auch im Hinblick auf Einkünfte bei Verlagen und durch Veranstaltungen. Die didaktische Autorität hat in der Forschungsarbeit nur beschränkt Berechtigung. Im Verlauf des Projektes soll, bei deren (im günstigen Fall) wachsender Kompetenz, die sachliche Entscheidungsverantwortung schrittweise an die Projektantinnen und Projektanten übertragen werden. Diese Übertragung mit Augenmaß für den richtigen Zeitpunkt durchzuführen, gehört mit in die Verantwortung des Leiters. Selbst Studierende können – etwa im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft – bei Editionen und monografischen Vorhaben als gleichwertige Partner herangezogen werden. Der

Gewinn an neuen Perspektiven, die älteren Forschern ansonsten vielfach verborgen blieben, ist oft erstaunlich groß. Auf diesem in den angelsächsischen Ländern längst vorgezeichneten Weg lassen sich Forschung und Lehre zu beiderseitigem Vorteil verbinden.

34. Beispiel: Auf diese Art wurden am Brenner-Archiv Werkeditionen von Carl Dallago und Josef Leitgeb hergestellt.

#### III.2.4.3 Kooperationen

Sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an einem Institut sollen über die Ziele, die Methoden und den jeweiligen Stand aller anderen Projekte Bescheid wissen und den Austausch von know how pflegen. Die ausschließliche Konzentration auf das eigene Vorhaben trägt zu dessen Sterilität bei, nimmt dem Forschungsbetrieb den Atem und die Möglichkeit, aus sich heraus zu wachsen. Nicht nur Nachlässe konvergieren bei fortschreitender Erschließung, sondern, wie die Erfahrung zeigt, auch Projekte. Im Sinne einer Ökonomisierung von Arbeitsvorgängen empfiehlt es sich, Projekte, die untereinander eine solche Konvergenz aufweisen, zwar grundsätzlich in ihrer Eigenständigkeit zu belassen, gleichzeitig aber, wo es thematisch und methodologisch naheliegt, einvernehmlich zu bündeln. Das ist, neben anderen, ein Weg, um zu neuen, oft ungewohnten Wissenshorizonten und Formen des praktischen Zugriffs zu gelangen, wie es von einem Forschungsinstitut mit Fug erwartet werden kann. Hiezu sind – teilweise neue – Formen von Kooperation anzustreben. Gemeinsame methodologische und thematische Aspekte sollten in interdisziplinären Kleinveranstaltungen regelmäßig gemeinsam erörtert werden.

Die Kooperationen mit anderen Forschungseinrichtungen innerhalb und außerhalb der Universität sollen nach Maßgabe thematischer und methodologischer Angebote nach dem Baukastenprinzip schrittweise erweitert werden. Dirigistische Maßnahmen zur Lenkung der Forschung führen nicht zum Ziel. Nur was wächst, überlebt. Im Sinne dieser Erweiterung soll von der Infrastruktur her nachhaltig für den Einsatz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im „Außendienst“ des Instituts gesorgt werden, von denen die überregionalen, namentlich internationalen Verbindungen hergestellt und vorort ausgebaut werden. Reisen gehören zum Institutsalltag.

Im Sinne der oben erläuterten Handlungs-Kontinuität und mit dem Ziel der Ökonomisierung von Arbeitsprozessen sollen interdisziplinäre Vorhaben nicht nur, wie es in den letzten Jahren häufig geschieht, oberflächlich-thematisch, sondern als infrastrukturell effiziente Programme entwickelt und durchgeführt werden. Zum Beispiel dürfte ein Spezialforschungsbereich, wie er als Anregung für die Etablierung neuer Forschungsmöglichkeiten ausgelegt ist, nicht auf der thematischen und methodologischen Austragungs-Ebene verbleiben, sondern er müßte in seinem zehnjährigen Verlauf unbedingt entweder auf einer bereits vorhandenen Infrastruktur aufbauen oder eine solche zu einer Dauereinrichtung ausbauen.

35. Beispiel: Im Jahre 2001 wurde im Brenner-Archiv der Universität Innsbruck mit der Ausarbeitung eines Spezialforschungsbereichs (SFB) begonnen: „Formen der Überlieferung – Formen der Kritik. Ziele und Methoden geisteswissenschaftli-

cher Forschung.“ Zur Durchführung ist es nicht gekommen. Das Konzept dient hier dennoch zur Erläuterung von Wegen, die in einem langfristig geregelten Forschungsbetrieb gegangen werden sollten:

Teilnehmen sollten Projektantinnen und Projektanten aus dem Brenner-Archiv, aus der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck und von anderen europäischen Universitäten. Maßgeblich war dafür die Einsicht, dass nur in konvergierender und gekoppelter Form Projekte längerfristig betrieben und finanziert werden können. Die grundlegende These lautete: „Thematische und methodische Konvergenzen unter geisteswissenschaftlichen (eventuell auch anderen) Disziplinen sind in der Überlieferung vorangelegt. Die Herausarbeitung solcher Konvergenzen in theoretischen und empirisch-praktischen Diskursen ist möglich.“ Mit den im Titel genannten Begriffen „Überlieferung“ und Kritik, war in allgemeiner Form auf die allen ins Auge gefassten Teilprojekten – aus welcher Disziplin immer – gemeinsame Thematik Bezug genommen: Bewahrung der Überlieferung, Auseinandersetzung mit ihren Formen, ist eine allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gemeinsame Tätigkeit und bildet die Basis möglicher Vergleiche zwischen allen in den Teilprojekten durchgeführten Diskursen und deren Ergebnissen. – Kritik – als eine eigene Form von Überlieferung – sollte demgegenüber der Einzelfall sein, der in jedem der Einzelprojekte (– so wie im Gesamtprojekt –) als dessen Gegenstand aus dem Überlieferungszusammenhang herausgesondert und aufgrund von empirischen Recherchen methodisch kontrolliert herausgearbeitet werden sollte. Eine Grundperspektive des SFB sollte in der ständigen vergleichend-methodologischen Reflexion gegeben sein, in der das unter diversen Disziplinen vergleichbare gedankliche Prozedere festgestellt und gegen das Nicht-Vergleichbare klar abgehoben werden sollte. Das Projekt war also entschieden auf die Darstellung derzeit vorhandener Methodik in den Geisteswissenschaften unter der Rücksicht möglicher Verbindbarkeit unter den Disziplinen ausgelegt. Sie sollte sowohl aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht als auch aufgrund wissenschaftstheoretischer Begleitanalysen und im Hinblick auf praktische Effizienz in der künftigen Anwendung erfolgen. Die Durchführung des SFB sollte grundsätzlich auf mehreren Ebenen, erfolgen:

- auf der *thematischen Ebene*: Formen der Überlieferung können sein: Artefakte verschiedenster Art (sprachliche, bildnerische, musikalische Kunstwerke, Bauwerke), verschiedene Formen der sprachlichen Kommunikation, der philosophischen, psychologischen und theologischen Reflexion, der politischen Programmbildung aber auch des nicht-sprachlichen sozialen Handelns, etwa im Brauchtum, aber auch bis hin zu ausgeübter Gewalt u.a.m. – Formen der Kritik können sein: Alle Arten von Infragestellung der obgenannten Formen, sei es auf sprachlichem Weg (Sprachkritik, Literaturkritik, Kunstkritik, Metaphysikkritik, Analyse psychischer Prozesse, politische Polemik, Zensur, Cabaret), sei es durch alternative künstlerische oder architektonische Artefakte oder auch in Form von nicht-sprachlichem sozialen Handeln u.a.m.;
- auf der *methodologischen Ebene*: Es sollte von den in den Einzeldisziplinen etablierten Methoden ausgegangen werden. Diese sollten jedoch im Verlauf der Projekte auf ihre Übersteigerbarkeit auf interdisziplinäre Prozesse hin infragegestellt werden, wobei semiotische Analysen unvermeidlich würden;

- auf der *technischen Ebene*: Von allen Einzelprojekten wurde erwartet, dass sie sich bei der Ermittlung von Überlieferungszeugen und anderen Darstellungsprozessen aller verfügbaren technischen Mittel, insbesondere jener der Digitalisierung, bedienen. Ein wesentlicher Aspekt des Gesamtprojekts sollte in der Zusammenführung von Daten, im Kompatibelmachen von Datenbanken unter gemeinsamen Erschließungskriterien bestehen;
- auf der *praktischen (organisatorischen) Ebene*: Bereits existierende oder noch zu schaffende Einrichtungen zur dauerhaften Aufbewahrung von Überlieferungszeugen und zum wissenschaftlichen Umgang mit solchen sollten als institutionelle „Versuchspersonen“ in das Projekt einbezogen werden. Zum Beispiel Brenner-Archiv, Innsbrucker Zeitungsarchiv, Ferdinandeum – Ausstellung „Kunst in Tirol und Europa zur Jahrhundertwende“ –, eventuell Südtiroler Landesmuseum Schloß Tirol u.a.m.). Möglichkeit von internationalen Forschungs „Cockpits“ (zum Beispiel der von IntelLex für das Brenner-Archiv vorgeschlagene „Wittgenstein-Cockpit“).

Als „Austragungsfeld“ (Paradigma) wurde der Zeitraum von ca. 1890-1960 und ein räumlicher Bezug auf Österreich vor und nach dem Ersten Weltkrieg, namentlich auf die Region Tirol-Vorarlberg-Südtirol-Trentino vorgeschlagen. Dieser Bezug sollte jedoch nicht als thematische Einschränkung zu verstanden werden, vielmehr sollten Analogien kritischen Verhaltens aus allen Weltgegenden herangezogen werden, wie sich eben kulturelles Handeln samt dessen Ergebnissen nicht auf eine Region festlegen lassen. Lediglich im Sinne einer thematischen „Schnittstelle“ war die Herstellung eines Bezuges zu der genannten Region erwünscht.

Gemäß den oben angesprochenen Ebenen sollte es Projekte mit unterschiedlichen Schwerpunkten geben – solche mit vorwiegend solche mit betonter Erprobung neuer technischer Möglichkeiten systematischer Analyse von Artefakten oder historischer Prozesse, solche mit vorwiegend methodologischer Problembildung, und solche mit besonderem Interesse an praktischer Umsetzung geisteswissenschaftlicher Forschungsprozesse und von deren Ergebnissen.

Jedes Einzelprojekt sollte jedoch offen sein für die Kontaktnahme mit den auf derselben und auf den anderen Ebenen gleichzeitig durchgeführten Projekten. Den Einzelprojekten sollte ein möglichst hohes Ausmaß an dynamischer Eigenentwicklung vorbehalten bleiben. Vor allem im späteren Verlauf, bei fortgeschrittenem Stand der Erfahrungen, war vorgesehen, dass Projekte in ihrer methodischen Anlage, aber auch inhaltlich miteinander konfrontiert werden sollten.

All dem entsprechend gehören schließlich die bis dato geltenden Kriterien zur Evaluierung wissenschaftlicher Tätigkeit grundlegend modifiziert. Die zur Evaluierung amtlich bestellten Betreiber sollten sich weniger auf publizistische Trophäenschau und mehr auf die Kenntnisnahme und präzise Einschätzung konkreter Arbeitsprozesse an universitären Einrichtungen konzentrieren.

36. Beispiel: In einem Evaluierungsschema für die Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck<sup>61</sup> erscheint die Betreuung wissenschaftlicher Projekte, die immerhin auch mit einem beträchtlichen, vom Projektleiter persönlich zu tragenden finanziellen Risiko verbunden ist, als eine der akademischen Lehre prinzipiell untergeordnete Kategorie. Ebenso wie diese Tätigkeit liegen auch alle,

insgesamt eher summarisch behandelten, Aspekte der Wissenschaftsorganisation in ihrer punktemäßigen Gewichtung um ein Vielfaches unter jenen der akribisch aufgeschlüsselten Publikations- oder Vortragstätigkeit. „Eine Evaluation dieser Art erfaßt nur die Arbeitseffizienz“, heißt es einleitend. Daß einer sich in Projekten selbst organisierenden Forschung so geringe Arbeitseffizienz a priori zugemutet wird, zeigt das Ausmaß des Verlustes an Fähigkeit zur und an Vertrauen in die Möglichkeit einer genuinen Forschung.

Am Schluß möchte ich noch einmal auf die ökonomisch äußerst rentable Seite des hier vorgestellten, innovativen Handlungsmodells hinweisen. Redundanzen werden abgebaut, Finanzierungsmittel selbständig eingebracht, Eigeninitiative wird gefördert, das Arbeitspotential somit erhöht. Bei relativ geringem finanziellen Einsatz und verwaltungsmäßigem Aufwand lassen sich – anders als durch hierarchisch strukturierte und „von oben“ gelenkte Forschungsprozesse – solide Ergebnisse in bedeutendem Umfang erzielen.

## Anmerkungen

- 1 Frühwald u.a., 1991.
- 2 Henningsen/Schröder 1997, Appelsmeyer/Billmann-Mahecha 2001 und neustens das in seiner Klarheit sehr hilfreiche Sammelwerk Ansgar Nünning/Vera Nünning 2003.
- 3 Nünning 2003, ff; vgl. auch Wilfried Barner u.a.: Kommt der Literaturwissenschaft der Gegenstand abhandeln? In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, Jg. 42 und 43 (1998/1999); Glaser, Renate und Matthias Luserke, 1996; Walter Haug, 1999; Gerhart Grävenitz, 1999; Wendelin Schmidt-Dengler und Anton Schwob [Hrsg.], 1999. – Einen guten Überblick über die kulturwissenschaftliche Begrifflichkeit in bezug auf die Literaturwissenschaften bietet das Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie 2001.
- 4 Clemens Pornschlegel, 1999.
- 5 Vgl. Philippe Forget, 1988.
- 6 Philosophische Untersuchungen, Wittgenstein, 1969, 289ff.
- 7 Vgl. Peter Burke: Kultureller Austausch. In: Burke 2000, 9-40.
- 8 Otto Basil, 1965.
- 9 Walter Killy und Hans Szklenar [Hrsg.], 1969.
- 10 Hermann Zwerschina und Eberhard Sauerermann [Hrsg.], 1995-2002.
- 11 Christine Riccabona, 2002.
- 12 Sieglinde Klettenhammer und Erika Wimmer 1990.
- 13 Vgl. Annette Steinsiek, 1999, Walter Methlagl und Eberhard Sauerermann, 1989.
- 14 Grondin, 1994, mit H.G. Gadamer. Zur hermeneutischen und phänomenologischen Sicht auf Überlieferungstatbestände siehe auch Helmuth Vetter, 1996; Siegfried Mauser, 1996.
- 15 Zur digitalen Erfassung von Nachlässen siehe Christoph König, 1988 und die darauf aufbauenden Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA), Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1997.
- 16 Vgl. Walter Methlagl: Brenner-Gespräche, 1962-1967.
- 17 Brian McGuinness, 1988.
- 18 Ernst Cassirer, 1994.
- 19 Max Weber, 1988, 427-474.
- 20 Mittelstraß, 1987, 154.
- 21 Alfred Doppler, 2001.
- 22 Grundsätzlich zur Edition vgl. Siegfried Scheibe: Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe; Hans Zeller: Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition. Beide in: Gunter Martens und Hans Zeller, 1971, 1-90; Plachta, 1977; Nutt-Kofoth, Rüdiger, Bodo Plachta. H.T.M. van Vliet, Hermann Zwerschina [Hrsg.], 2000.

- 23 Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition, 2000.
- 24 Ludwig Wittgenstein: Briefwechsel. Innsbrucker elektronische Ausgabe 2003. Herausgegeben von Monika Seekircher, Brian McGuinness, Anton Unterkircher. Im Auftrag des Forschungsinstituts Brenner-Archiv.
- 25 Ursula Schneider und Annette Steinsiek [Hrsg.], 2003.
- 26 Vgl. Anton Unterkircher, 1986; Werner M. Bauer, Johannes John und Wolfgang Wiesmüller [Hrsg.], 2001.
- 27 Hans Gerd Koch, 1995, 81f.
- 28 Bodo Plachta, 1977, S. 12 u. S. 17.
- 29 Vgl. Hans Gerd Koch, 1995, 17f.
- 30 Ulrike Lang [Hrsg.]: Grete Gulbransson: Tagebücher, 2000-2003.
- 31 Ilse Somavilla, Anton Unterkircher und Christian Paul Berger [Hrsg.], 1994; Martin Alber,
- 32 Dazu grundsätzlich Ulla Fix und Hans Wellmann [Hrsg.], 2000.
- 33 Susanna Goldberg und Max Reinisch [Hrsg.], 1994.
- 34 Clifford Geertz, 1987, Ansgar und Vera Nünning, 2003, Peter Burke, 2000, Friedrich Kittler, 2000, Aleida Assmann, 1999, Britta Herrmann, 2001, Heide Appelsmeyer und Elfriede Billmann-Mahecha (Hg.), 2001, darin (215-239) vor allem Doris Bachmann-Medick: Literatur – ein Vernetzungswerk. Kulturwissenschaftliche Analysen in den Literaturwissenschaften.
- 35 „Das Wort ‚Sprachspiel‘ soll hier hervorheben, daß das Sprechen ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ Vgl. Ludwig Wittgenstein, 1990, 250.
- 36 T.S. Eliot: Beiträge zu Begriff der Kultur. Berlin Frankfurt/M: Suhrkamp-Verlag, 1949.
- 37 Martin Alber, Brian McGuinness, Monika Seekircher [Hrsg.], 1992.
- 38 Roland Posner, 2003, 50-52.
- 39 Ebenda.
- 40 Vgl. hier die fundamentale Kritik von Jean Bollaek an Heidegger, Gadamer, Szondi und anderen und seinen Versuch einer „kritischen Hermeneutik“ – Jean Bollaek, 2003.
- 41 Aus sprachwissenschaftlicher Sicht Ulla Fix und Hans Wellmann 2000, XIII: „Die sprachwissenschaftliche Begrifflichkeit ist daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie es erlaubt, Sprachtexte und Bildtexte in einem Zugriff, mit darauf abgestimmten Kategorien zu beschreiben und zu erklären. Der semiotische Ansatz mit seinem übersprachlichen Textbegriff scheint dafür besonders geeignet zu sein.“ – Vgl. Umberto Eco, 1994; Geoffrey Bateson, 1985; Pehr Sällström, 1991; Roland Posner, 1991; ders. 2003 [dort reichlich weiterführende Literatur zu diesem Aspekt.]
- 42 Siegfried Mauser, 1996.
- 43 Weitere Literatur zu dieser Problematik: W.J.T. Mitchell, 1990; Ulrich Weißstein, 1992, darin 11-31 ders.: Einleitung. Literatur und bildende Kunst: Geschichte, Systematik, Methoden; Wendy Steiner, 1982; Claus Clüver, 1989.
- 44 Walter Methlagl, 1977.
- 45 Walter Methlagl, 1978.
- 46 Max Weber 1988, 427-474.
- 47 Aleida Assmann, 1999; Ansgard und Vera Nünning, 2003, 157-185.
- 48 Vgl. Christina Lutter u. Markus Reisenleitner, 2002, 81-91
- 49 Vgl. Ansgar und Vera Nünning, 2003, 329-350.
- 50 Vgl. Ansgar und Vera Nünning, 2003, 108-131.
- 51 Vgl. Ansgar und Vera Nünning, 2003, 205-224.
- 52 Vgl. Ansgar und Vera Nünning, 2003, 225-247.
- 53 Vgl. Ansgar und Vera Nünning, 2003, 351-370.
- 54 Vgl. Monika Seekircher, 1996.
- 55 Vgl. Roland Posner: 1991, 37-74.
- 56 Christian Paul Berger, 1993.
- 57 Walter Methlagl, 2002.
- 58 Judith Bakacsy [Hrsg.], Vom Wort zur Tat. In Vorbereitung.
- 59 Walter Methlagl, 2003.
- 60 Zum Brenner-Archiv als Modell eines Forschungsinstituts vgl. Walter Methlagl, 1998; Allan Janik, 2001; Nachbilder, 1989; Das Archiv lebt, 1999.
- 61 Evaluierungsschema für die Beurteilung der Effizienz wissenschaftlicher Arbeit in den Geisteswissenschaften. Ca. 2000 als Manuskript zur Verteilung gebracht.

## Literatur

### 1. Zur Theorie der Literaturwissenschaft

- Alber, Martin, Brian McGuinness und Monika Seekircher [Hrsg.]: Wittgenstein und die Musik. Ludwig Wittgenstein – Ludwig Hänsel: Briefwechsel. Mit zwei Essays von Martin Alber. Innsbruck: Haymon 1992 (= Brenner-Studien 17).
- Bachmann-Medick, Doris: Literatur – ein Vernetzungswerk. Kulturwissenschaftliche Analysen in den Literaturwissenschaften. In: Appelsmeier Billman-Mahecha, 2001, 215-239. [Mit ausführlicher Literatur zum Verhältnis Literatur(wissenschaften) und Kultur(wissenschaften).]
- Bakacsy, Judith [Hrsg.]: Paul Engelmann (1891-1965). Vom Wort zur Tat. In Vorbereitung.
- Bakacsy, Judith: Paul Engelmann (1891-1965). Ein biographischer Versuch. In Vorbereitung.
- Barner, Wilfried u.a.: Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhandeln? Vorüberlegungen zu einer Diskussion. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft Jg. 41, 1-8 [= Anregung zur Debatte in Jg. 42 (1998), 457-507 und Jg. 3 (1999), 447-487 und Jg. 44 (2000), 333-358].
- Basil, Otto: Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg, 1965 (= rowohlts monographien, 106).
- Böhme, Hartmut: Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, Jg. 42 (1998), 476-485.
- Böhme, Hartmut und Klaus R. Scherpe [Hrsg.]: Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek: Rowohlt, 1996.
- Bollack, Jean: Sinn wider Sinn. Wie liest man? Gespräche mit Patrick Llored. Aus dem Französischen von Renate Schlesier. Göttingen: Wallstein, 2003.
- Doppler, Alfred: Die Lyrik Georg Trakls. Salzburg, Wien: Müller, 2001.
- Fix, Ulla und Hans Wellmann: Bild im Text – Text und Bild. Heidelberg: Winter, 2000 (= Sprache – Literatur und Geschichte Bd. 20).
- Frühwald, Wolfgang [Hrsg.]: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Glaser, Renate und Matthias Luserke [Hrsg.]: Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996.
- Goldberg, Susanna und Max Reinisch [Hrsg.]: Fritz von Herzmanovsky-Orlando: Sinfonietta Canzonetta Austriaca. Eine Dokumentation zu Leben und Werk. Salzburg Wien: Residenz, 1994 [= 10. Band der Gesamtausgabe].
- Grävenitz, Gerhart von: Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Jg. 73, H.1., 94-115.
- Haug, Walter: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft? In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Jg. 73, H. 1, 69-93.
- Hurlebusch, Klaus: „Überrest und Tradition“. Editionsprobleme von Tagebüchern, dargestellt an Klopstocks Arbeitstagebuch. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik. Edition et Manuscripts. Probleme der Prosa-Edition. Reihe A. Bd.19, 1987.
- Killy, Walter und Hans Szekler [Hrsg.]: Georg Trakl: Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. 2 Bände. Salzburg, 1969.
- Koch, Hans-Gerd: Theoretische und praktische Aspekte der Kommentierung von Schriftstellertagebüchern: konzeptionelle Überlegungen und Kommentierungspraxis am Beispiel der Tagebuchaufzeichnungen Franz Kafkas. Phil.Diss.: Osna-brück 1995.
- Lang, Ulrike [Hrsg.]: Grete Gulbransson: Tagebücher. – Frankfurt am Main: Stroemfeld, Roter Stern: Bd. 1: Der grüne Vogel des Äthers. Frankfurt a.M.: Stroemfeld Roter Stern, 1998; Bd. 2: Meine fremde Welt. Frankfurt a.M.: Stroemfeld Roter Stern, 2001; Bd. 4: Geliebtes Liechtenstein (erscheint Herbst 2003).
- Methlagl, Walter: Brenner-Gespräche 1962-1967. Manuskript ungedruckt, im Brenner-Archiv einsehbar.
- Methlagl, Walter: Die Entstehung von Franz Michael Felders Roman „Reich und Arm.“ Habil. unveröff. Innsbruck 1978.
- Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hrsg. v. Ansgar Nünning. Stuttgart/Weimar: Metzler, 1998, 2. Aufl. 2001.
- Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, Jg. 46, H.4 (1999), Themenheft Germanistik als Kulturwissenschaft.
- Plachta, Bodo: Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte. Stuttgart: Reclam 1977 (Universal-Bibliothek, Nr. 17603: Literaturstudium).
- Riccabona, Christine: Literatur in Tirol. Das Modell einer digitalen Literaturgeschichte. Diss. Innsbruck 2002.
- Röcke, Werner: Literaturgeschichte – Mentalitätsgeschichte, in: Helmut Brackert u. Jörn Stückrath (Hg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1992, S. 639-649.
- Schmidt-Dengler, Wendelin und Anton Schwob [Hrsg.]: Germanistik im Spannungsfeld zwischen Philologie und Kulturwissenschaft. Wien: Edition Präsens, 1999.
- Schneider, Ursula und Annette Steinsiek: Christine Lavant: Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus. Mit einem Nachwort. Salzburg: Otto Müller, 3. Aufl. 2003.
- Somavilla, Ilse [Hrsg.]: Ludwig Wittgenstein: Denkbewegungen. Tagebücher 1930-1932/1936-1937. Innsbruck: Haymon, 1997.
- Unterkircher, Anton: Theorie und Praxis der Briefedition. Am Beispiel des Briefwechsels Ludwig von Fickers. Diss. Innsbruck 1986 (zusammen mit Ficker-Briefwechsel Bd. 1), Salzburg. Otto Müller 1986.
- Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition. Oxford University Press, University of Bergen, The Wittgenstein Trustees 2000.
- Ludwig Wittgenstein: Briefwechsel. Innsbrucker elektronische Ausgabe 2003. Herausgegeben von Monika Seekircher, Brian McGuinness, Anton Unterkircher. Im Auftrag des Forschungsinstituts Brenner-Archiv.
- Zwerschina Hermann und Eberhard Sauer mann [Hrsg.]: Georg Trakl: Sämtliche Werke und Briefwechsel. Innsbrucker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe mit Faksimiles der handschriftlichen Texte Trakls. Bd. 2: Dichtungen Sommer 1912 bis Frühjahr 1913. Hg. v. Hermann Zwerschina in Zusammenarbeit mit Eberhard Sauer mann. Frankfurt, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1995: Gedichte.



Originalgetreuer photomechanischer Nachdruck der Erstausgabe von 1913 im Kurt Wolff Verlag Leipzig. Frankfurt, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1995 (= Supplementband 1); Sebastian im Traum. Originalgetreuer photomechanischer Nachdruck der Erstausgabe von 1915 im Kurt Wolff Verlag Leipzig. Frankfurt, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1995 (= Supplementband 2); Bd. 3: Dichtungen Sommer 1913 bis Herbst 1913. Frankfurt, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1998; Bd. 4/1 u. 4/2: Dichtungen Winter 1913/1914 bis Herbst 1914. 2 Teile. Frankfurt, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2000.

## 2. Zur Theorie und Praxis in der Kulturwissenschaft

Heide Appelsmeyer und Elfriede Billmann-Mahecha: Kulturwissenschaft. Felder einer prozessorientierten wissenschaftlichen Praxis. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck 1999.

Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 571).

Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977 (= edition suhrkamp 28).

Berger, Christian Paul: Georg Trakls Begegnung mit Ludwig Wittgenstein. Zu einer Kulturtheorie der österreichischen Moderne. Manuskript, ungedruckt, Innsbruck 1993.

Burke, Peter: Kultureller Austausch. Aus dem Engl. v. Burkhardt Wolf. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000 (= Erbschaft unserer Zeit 8. edition suhrkamp 2170).

Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. 3 Bde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994 [1923-1929].

Clüver, Claus: On Intersemiotic Transposition. In: Poetics Today 10 (1989), [Sondernummer Literature and Visual Art ], 55-90.

Deutsche Forschungsgemeinschaft / Unterausschuß für Nachlaßerschließung: Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen. – Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1997.

Eagleton Terry: Was ist Kultur? Eine Einführung. Deutsch von Holger Fliessbach. München: C.H. Beck, 2001.

Eco, Umberto: Im Labyrinth der Vernunft. Texte über Kunst und Zeichen. Leipzig: Reclam 1990 (= Reclam-Bibliothek 1285).

Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. München: Fink 1994 (= UTB 105).

Forget, Philippe: Diskursanalyse versus Literaturwissenschaft. In: Jürgen Fuhrmann und Harro Müller [Hrsg.]: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. 1988.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 696).

Hansen, Klaus P.: Kultur und Kulturwissenschaft. Tübingen/Basel: Francke 2002 (UTB 1846).

Immler, Nicole L.: Familiengedächtnis als narrative Identitätsstrategie. Eine kulturwissenschaftliche Betrachtung der Familienerinnerungen der Wittgensteins. In: Newsletter Moderne. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs „Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900“ Jg. 5, H. 1 (März 2002), 10-12.

Janik, Allan: Kultur – Wissenschaft Öffentlichkeit. Ein österreichisches Modell für die Entwicklung der Geisteswissenschaften. Vortrag vor der Österreichischen Forschungsgemeinschaft 1991. Manuskript ungedruckt.

Kittler, Friedrich: Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft. München: Fink 2000.

Klaus, Georg: Semiotik und Erkenntnistheorie. München/Salzburg 1973.

Klettenhammer, Sieglinde und Erika Wimmer [Hrsg.]: Aufbruch in die Moderne. Die Zeitschrift „Der Brenner“ 1910-1915. Innsbruck: Haymon 1990.

König, Christoph: Verwaltung und wissenschaftliche Erschließung von Nachlässen in Literaturarchiven. Österreichische Richtlinien als Modell. München, New York u.a.: Saur 1988 (Hg. v. Georg Jäger, Christoph König, Rätus Luck u. Walter Methlagl. Bd.1).

Lehnert, Gertrud (Hrsg.): Mode, Weiblichkeit und Modernität. Dortmund: edition ebersbach 1998.

Lutter, Christina u. Markus Reisenleitner: Cultural Studies. Eine Einführung. Wien: Löcker 2002 (= Cultural Studies Band 0).

Mausser, Siegfried: Begriff, Geschichte und Bestimmung – konkretisiert am Fach der Musikwissenschaft. Vortrag beim 2. Badener Workshop: „Geisteswissenschaften in Österreich“, 29.-30. 3. 1996 in Baden bei Wien. Manuskript.

McGuinness, Brian: Wittgensteins frühe Jahre. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988.

Methlagl, Walter: „Als Adam grub und Eva spann...“ Über ein Motiv der gotischen Fresken in St. Prokulus bei Naturns. Manuskript ungedruckt, im Brenner-Archiv einsehbar.

Methlagl, Walter und Eberhard Sauerermann [Hrsg.]: Nachbilder. 25 Jahre Brenner-Archiv und 10 Jahre Forschungsinstitut „Brenner-Archiv“ Universität Innsbruck. Innsbruck 1989.

Methlagl, Walter: An die Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck, 16.9.1998. Betrifft: Vorstellung des Forschungsinstituts Brenner-Archiv am 23./24. Oktober 1998. Manuskript ungedruckt.

Methlagl, Walter: Bodenproben. Kulturgeschichtliche Reflexionen. Innsbruck: Haymon, 2002.

Morris, Charles W.: Pragmatische Semiotik und Handlungstheorie. Mit e. Einl. hrsg. von Achim Eschbach. Übers. von Achim Eschbach u. Stefan Eschbach. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 179).

Nünning, Ansgar und Vera Nünning: Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart Weimar: J.B. Metzler 2003. [Darin reichlich weiterführende Literatur].

- Polkinghorne, Donald E.: Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. In: Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Hrsg. v. Jürgen Straub. Frankfurt/Main 1998, 41.
- Posner, Roland: Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe, in: Assmann, Aleida u. Dietrich Harth: Kultur als Lebenswelt und Monument. Frankfurt a.M.: Fischer 1991, 37-74.
- Posner, Roland: „Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe, in: Landsch, Marlene [Hrsg.]: Kultur-Evolution. Fallstudien und Synthesen. Frankfurt a.M./Wien: Lang 1992, 1-65.
- Posner, Roland: [Kapitel] Kultursemiotik. In: Ansgar Nünning und Vera Nünning [Hrsg.]: Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen- Ansätze – Perspektiven. Stuttgart: Metzler, 2003, 39-72.
- Sällström, Pehr: Tecken att tänka med. Om symbolisk notation inom musik, dans, kartografi, matematik, fysik, kemi, teknologi, arkitektur, färglära och billedkonst. Stockholm: Carlsson 1991.
- Scherpe, Klaus R.: Kanon – Text – Medium. Kulturwissenschaftliche Motivationen für die Literaturwissenschaft, in: Stimulus. Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Germanistik, 1/1999, 19-35.
- Seekircher, Monika: Praktisches Wissen und Sprache: am Beispiel einer Fallstudie in der experimentellen Physik. Diss. Innsbruck 1996.
- Steiner, Wendy: The Colors of Rhetoric: Problems in the Relation between Modern Literature and Painting. Chicago 1982.
- Steinsiek, Annette [Hrsg.]: Das Archiv lebt. Fundstücke aus dem Literaturarchiv und Forschungsinstitut Brenner-Archiv. Innsbruck 1999.
- Straub, Jürgen: Geschichte erzählen, Geschichte bilden. In: Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Hrsg. v. Jürgen Straub. Frankfurt/Main 1988, 85.
- Vetter, Helmuth: Phänomenologie und Hermeneutik. Vortrag beim „2. Badener Workshop: Geisteswissenschaften in Österreich“, 29.-30. 3. in Baden bei Wien. Manuskript.
- Weber, Max: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. Johannes Winckelmann. 7. Aufl. Tübingen 1988 (= UTB für Wissenschaft 1492).
- Weisstein, Ulrich: Literatur und bildende Kunst. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebietes. Berlin: Erich Schmidt, 1992.
- Wetzel, Michael und Herta Wolf [Hrsg.]: Der Entzug der Bilder. Visuelle Realitäten. München: Wilhelm Fink, 1994.
- Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, § 23. Werkausgabe, Bd.1, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1990.